

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 19

Gottschee, am 4. Oktober

Jahrgang 1918

Im Rosenkranzmonat.

Ein gläubig Herz, ein frommer Sinn,
Der wendet sich zu dir jetzt hin,
Zu dir, Maria, Königin!

Die Rosenkranz-Königin wirst du genannt,
Voll heiliger Liebe zu Gott entbrannt,
Es wenden die Herzen sich bittend dir zu,
O bringe uns Frieden, erlebe uns Ruh'.

Steh' uns jetzt bei in schwerer Zeit,
O sei zu helfen uns bereit,
Maria, Heil der Christenheit!

In ernstester Stunde.

Schon oft seitdem die Brandfackel des Weltkrieges unser Vaterland umloht wie ein Feuermeer, das uns schier unfehlbar zu vernichten droht, gab es ernste Stunden, in denen die Gefahr für uns und unsere Bundesgenossen im großen heiligen Kampfe für Recht und Freiheit riesengroß answoll wie ein Gießbach in der Zeit der Schmelze und alles zu verschlingen drohte. Aber noch keine Stunde gleich an Ernst und Gefahr der gegenwärtigen, die wohl die ernsteste des Weltkrieges für uns genannt werden muß. Der Ansturm der Feinde von außen, die wie ein Meer, das die Ufer übersprungen hat, daherbraust, tobt wieder im West und Süd und im fernsten Osten, und dazu hat der innere Feind unsere Schwäche und Verzagtheit ausgenützt, um im Bunde mit unseren Feinden uns zu demütigen und um die Frucht unseres vierjährigen siegreichen Kampfes und Ringens zu bringen.

Bulgarien, das mehr als drei Jahre unser Bundesgenosse war, sah sich infolge des Zusammenbruches seiner Heeresmacht wegen Unachtsamkeit, Verrat und Erschöpfung genötigt, zu kapitulieren und um Waffenstillstand zu bitten, wobei es selbst die demütigendsten Bedingungen annahm und sich willenlos den Feinden preisgab. Sein Schicksal zeigt uns aber zugleich, was unser harren würde, wenn wir mutlos würden und uns in der ersten Stunde der Entscheidung feige zeigen würden. So ist das Verhalten Bulgariens zugleich eine ernste Mahnung, auszuhalten und standzuhalten. Denn besser würde es selbst durch unsere völlige Unterwerfung unter die Feinde nicht, eher noch schlechter, wie auch Bulgarien noch lange nicht Frieden und bessere Zeiten haben wird, auch wenn es nun die Flinte ins Korn geworfen hat.

Im Westen haben die Deutschen weite Gebiete, die im vierjährigen Ringen fußbreit erkämpft worden waren, den Feinden wieder überlassen müssen, und stellenweise sich schon ziemlich nahe der deutschen Grenze zurückgezogen und noch ist ein Stillstand des feindlichen Nachschubes und Druckes nicht wahrzunehmen. Dazu kommt der innere politische Streit, geschürt besonders von der Sozialdemokratie, die sich als eine Schrittmacherin für die Forderungen unserer Feinde erweist. Der oftmalige Kanzlerwechsel ist ein böses Anzeichen der inneren Gärung in Deutschland. Die Demokratisierung der deutschen Regierung, wie das Schlagwort unserer Feinde lautet, soll nun angeblich dem Frieden den Weg ebnen und die innere

Einigkeit wiederherstellen. Sie wäre zu wünschen, aber Uneinigkeit war noch immer die Schwäche des deutschen Volkes und daran hat selbst der furchtbare Ernst des Weltkrieges nichts geändert. Die Deutschen bleiben uneins unter einander zur Freude und zum Triumph ihrer Gegner.

Und auch bei uns in Österreich sieht es ernst genug im Innern aus. Der nahende Winter läßt die Lage noch düsterer erscheinen. Das eben wieder eröffnete Parlament zeigt abermals statt Arbeit Spektakelszenen und bringt aufhezkende, hochverräterische Reden, die unsere Feinde ermutigen und selbst den treuesten Patrioten entmutigen müssen. Und doch dürfen wir auch in dieser ernstesten Stunde den Mut nicht sinken lassen, sondern den Kopf oben behalten, ruhig Blut bewahren und neue Hoffnung schöpfen. Denn wir dürfen gute Hoffnung haben, daß wir nicht unterliegen und feien der Feinde noch so viele. Gott war mit uns, als wir dem Ansturm vom Osten jahrelang standhielten. Er war mit uns, als Krakau in größter Gefahr war, und der Weg nach Wien dem Feinde schon offen schien. Er war mit uns, als wir aus den Karpathen den eingedrungenen Feind in ewig denkwürdigen Kämpfen verdrängten und ihn weit in sein eigenes Land zurücktrieben. Gott war mit uns, als der russische Koloss, der uns jahrzehntelang schwer bedrohte, zusammenbrach und in zwei Dutzend Staaten zerbarst. Gott war mit uns, als der welsche Verräter zwölfmal vergeblich gegen unsere Schutzwälle im Südwesten anrannte. Gott war mit uns, als Rumänien uns in den Rücken fiel

und trotzdem von uns zu Boden geworfen wurde. Gott war mit uns, als wir schon so oft dem Verhungern nahe schienen und noch immer wieder trotz aller rücksichtslosen Selbstsucht, schmutzigen Gewinnsucht, behördlichen Unfähigkeit und Ungeschickes, und trotz der eigenen vielfachen Mitschuld des Volkes wenigstens das Äußerste von uns ferngehalten wurde durch Eröffnung neuer Hilfsquellen. Gott ist mit uns und wird auch ferner mit uns sein, wenn wir wieder mit Gott sind und mit ihm kämpfen, für ihn opfern und dulden und auf ihn vertrauen. Es ist eine alte Erfahrung der Menschheit, und ein Gesetz der Übernatur, daß Gottes Hilfe umso größer und mächtiger ist, je größer und unverzagter das Gottvertrauen ist. Darum ist auch Gottes Hilfe am nächsten, wenn die Not am größten ist, weil das Vertrauen auf Gottes Allmacht mit der Größe der Not und Gefahr oft wächst.

Und wie sollten wir Österreicher nicht auch in dieser ernstesten Stunde auf Gottes Beistand hoffen? Wir stehen im Monat Oktober, im Rosenkranzmonat, der ja von einer ähnlichen Stunde der Gefahr, in der die ganze Christenheit zur Zeit der Türkenkriege sich befand, den Namen erhalten hat, weil damals durch das fromme Gebet des Rosenkranzes die Gefahr abgewendet und in eine Stunde des Sieges und der Freude verwandelt wurde. Das Rosenkranzfest und Rosenkranzgebet soll uns neue Hoffnung, neues Gottvertrauen auf einen guten Ablauf dieser ersten Stunde bringen. Und heute, wo wir dies schreiben, am Tage der hl. Schutzengel, deren Fest nach dem neuen Kirchenkalender allgemein am 2. Oktober gefeiert wird, heute trat der Kronprinz unseres Reiches in der kaiserlichen Schloßkapelle zu Reichenau zur ersten hl. Kommunion und mit ihm das erlauchte Kaiserpaar und viele Tausende Kinder und Erwachsene im ganzen Reiche zum Tische des Herrn. Soll uns das nicht in dieser ersten Stunde trösten und mit neuem Mute und Gottvertrauen beleben, damit die schwerste Zeit, die nun kommt, uns nicht mutlos und feige finde, wie unsere Feinde seit mehr als vier Jahren vergeblich wünschen und hoffen.

Gott hilft nur dem Mutigen, dem Unverzagten, dem Vertrauensvollen. Die ernsteste Stunde zeigt uns an, daß die Entscheidung naht. Machen wir nicht durch eigene Schuld die Opfer der vier Kriegsjahre für uns vergeblich und uns eines besseren Friedens unwürdig, als er uns bevorsteht, wenn unsere Feinde siegen und uns den Frieden diktieren würden.

Die Stunde ist zwar ernst, aber wir werden sie glücklich überstehen, wenn uns unser guter Geist nicht verläßt, der Geist der Selbstbeherrschung und des Vertrauens auf Gottes Hilfe und Mariens Schutz und auf unser Recht und unsere Kraft.

Komm', süßer Friede . . . !

Komm', süßer Friede, säume nicht:
Zeig' nach des Krieges düst'rer Trauer
Und nach der Trübsal langer Dauer
Auf's neu' dein holdes Angesicht!

Komm' bald in unser Sammertal
Und senk' nach so viel Qual und Schmer-
zen

In uns're gramgebeugten Herzen
Des milden Trostes lichten Strahl:
Komm' bald in unser Sammertal!

Groß ist nach dir der Sehnsucht Blut,
Laut ruft nach dir die Menschheit wieder:
Steig', Himmelsbot', zu uns hernieder
Und nimm uns all' in deine Hut!
Groß ist nach dir der Sehnsucht Blut. . .

Ach, komm', o komm und säume nicht,
Schließ' sanft die Welt in deine Arme,
Befreie sie vom Gram und Harme
Und mach' sie wieder froh und licht. . .
Ach, komm', o komm' und säume nicht! —
A. Knotek.

Organisierter Aufklärungsfeldzug.

Es ist im Verlaufe des 4jähr. Weltkrieges von einzelnen katholischen Blättern schon wiederholt betont worden, daß man verschiedene unmenschlich-perfide Erscheinungen des Weltkrieges, speziell dessen Ausdehnung auf mehrere Weltteile, die brutale Pressung immer weiterer Staaten zum Anschluß an den förmlichen Blut- rauch der Entente, die Herbeizerrung selbst der farbigen Rassen Asiens und Afrikas zum Kampfe gegen die beiden letzten großen Monarchien Europas nur dann ganz verstehen kann, wenn man sich bewußt ist, daß im Vorder- und Hintergrunde der Vielverbands-Kriegsbeher fast durchwegs radikale Freimaurer stehen, wie überhaupt die freimaurerische Internationale mit diesem Kriege und durch diesen Krieg nach einem jahrelang vorbereiteten Plane das Vogenprogramm den letzten Monarchien aufzwingen will: Preisgebung der monarchischen Verfassung, Sturz der gekrönten Herrscher zugunsten ungekrönter freimaurerischer Diktatoren, Errichtung nationaler Republiken unter Kontrolle internationaler Machtspekulanten, volle Entchristlichung der Staatsverwaltung, der Schule, der Ehegeseinschaft, Leichenverbrennung usw. Der jetzige Weltkrieg ist also nicht bloß ein Krieg zwischen dem freimaurerischen Prinzip und den aus guten Gründen an der Monarchie festhaltenden Staaten, son-

dern zugleich ein Krieg diametraler Lebens- und Weltanschauungsfragen, ein Weltkrieg zwischen radikalen Religions- und Kirchenhaß auf der einen und positivem Christentum auf der andern Seite, mit anderen Worten: ein Entscheidungskampf der verjudeten Vögen und ihres Christentums-hasses gegen alle positiv christlichen Bekenntnisse, insonderheit gegen den Katholizismus als stärkste und letzte Stütze des Legimitätsprinzipes, wie überhaupt jeder Autorität. Nicht ohne schwerwiegende Gründe wurde das Papstwort geprägt: „Dieser Krieg ist ein Freimaurerkrieg.“ Gäßen unsere Staatsmänner die von zahlreichen Päpsten ernstlich erhobenen Warnungen vor den Gefahren des Freimaurertums seit Jahrzehnten mehr beachtet, so brauchten sie jetzt nicht über den bedenklichen Einfluß der Vögen und deren unheilvolle Betätigung zu klagen.

Der 4jähr. Weltkrieg hat eine ungeheuer reiche Literatur im Gefolge gehabt, sich mit allen möglichen Ursachen und Erscheinungen des Weltkriegsdramas beschäftigt. Zu den wichtigsten Schriften über den Krieg zählen jene, welche den Zweck haben, die breiten Volksmassen über die eigentlichen treibenden Elemente der Kriegsbeher, über die letzten Ziele der freimaurerischen Weltbrandstifter, über die Vergiftung und planmäßige Verlängerung d. Weltkrieges an der Hand konkreter Tatsachen rückhaltlos aufzuklären. Diese Aufklärung dürfen wir natürlich von der freisinnigen Presse nicht erwarten, die ja bis zum Ausbruch des Weltkrieges zum Gutteil selbst mit den Vögen unserer heutigen grimmigen Feinde ging, sondern wir Katholiken müssen uns zunächst selbst darüber klar werden, welche Gewissenshyrannei uns seitens der Freimaurerei bevorsteht, wenn diese Elemente mit Hilfe der Entente-Seeere als Sieger aus dem furchtbaren, uns aufgezungenen Ringen hervorgehen würden. Wir besitzen solche den heutigen Rieseneinfluß der Vögenmächte auf den Gang des Krieges klar beleuchtende und zugleich die letzten Ziele der Freimaurer behandelnde Schriften aus der Feder von Dr. Brauweiler, Herm. Gruber, J. Kunte, M. Stettinger, Peter Gerhard usw. Würden solche Schriften in Tausenden, Hunderttausenden, ja Millionen Exemplaren verbreitet, so würden sie einen ganz gewaltigen Nutzen schaffen, denn erstes Gebot einer gesunden Kriegstaktik ist, daß man seinen Gegner in seiner ganzen Gefährlichkeit, in seinen näheren und womöglich auch entfernteren Absichten, in seiner traditionellen Kampfesweise usw. kennt. Würden sich Millionen Katholiken klar darüber sein, wie freiheitsfeindlich, wie tyrannisch, wie radikal des Programm der internationalen Vögenmächte gehandhabt wird,

wo immer diese Grobriente den Sieg über christliche Staaten erringen, dann würde damit der Opferinn, der Widerstandswille, das „Durchhalten“ gegen die brutalen Vernichtungspläne der Vielverbands - Elemente nur gefördert werden. Wie kühlberrechnend, wie herzlos das sonst immer mit dem Schlagwort „Humanität“ operierende Freimaurertum den Kampf um seine echt orientalischen Ideale zu führen entschlossen ist, das sehen wir ja zu unserem Schrecken deutlich genug an den wahrhaft teuflischen Methoden, mit denen die Logen über alle Gejeße der einfachen Menschlichkeit und des Völkerrechtes sich hinwegsetzen. Da aber im Kriege mehr noch als im Frieden konkrete Tatsachen und nicht so sehr prinzipielle Erwägungen entscheiden, machen wir hier behufs praktischer Benützung auf eine Reihe Broschüren speziell aufmerksam, die in Millionen Exemplaren durch christliche Vereine, Lesestoffversandstellen, Geistliche und katholische Laien verbreitet werden sollten; wir nennen: „Die freimaurerischen Weltbrandstifter“, „Die Internationale als Werkzeug unserer Feinde im Weltkriege“, „Erzherzog Franz Ferdinand — ein Opfer des Logenhasses“, „Die geduldete Loge in Österreich“, (einzeln je 40 h), „Die Schlingpflanze Freimaurerei“, „Die mitregierende Loge in Ungarn“, „Sozialdemokratie und Freimaurerei“, „Die treibenden Kräfte der Revolution“ (einzeln je 22 h, sämtlich durch die Buchhandlung Ed. Bahand in Tachau, Westböhmen, erhältlich). Wie wir erfahren, wurden bereits 300.000 Exemplare dieser Schriften gedruckt und neue, ganz bedeutende Auflagen sind in Vorbereitung. Wir raten zur baldigen und umfangreichen Vorausbestellung, da die Papiernot und die Preise immer noch im Steigen begriffen sind.

Gedankensplitter.

Viele Dinge haben
Im Krieg den Wert geändert,
Nur Gott und seine Kirche
Bleiben unverändert. E. S.

Unsere treuesten Führer und Beschützer.

Als unsere tapferen Krieger in einen eroberten Ort in Feindesland einrückten, fanden sie vor der Tür eines ganz verlassenen Hauses ein etwa 6 Monate altes Kind in der Wiege liegen. Einer unserer Soldaten nahm die Wiege zuerst wahr, trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf, und ein unschuldiges Kindlein lächelte ihm ruhig und heiter entgegen, gerade als läge es auf dem Schoß seiner Mutter. Die braven Soldaten brachten die Wiege in Sicherheit und übergaben das Kind, als sie selbst wieder weiter mußten, einer guten alten Frau im Nachbarorte in Pflege. — Ohne Zweifel hatte der Schutzengel

des Kindes über dasselbe gewacht, da mitten im Granatenregen und neben den Trümmern der brennenden Häuser die Wiege unversehrt geblieben war.

Es liegt etwas überaus Tröstliches und Ermutigendes in unserem Glauben an die hl. Schutzengel, den wir klar und bestimmt in der hl. Schrift, im Alten wie im Neuen Bunde, begründet finden. Schon der Prophet David, inspiriert vom hl. Geist, spricht ihn aus in den Psalmen: „Seinen Engeln hat Er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß dein Fuß nicht an einen Stein stoße“. Und der Heiland selbst hat diese tröstliche Lehre bekräftigt: „Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist“. Und der hl. Paulus schreibt: „Sind sie nicht dienende Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit erben sollen?“ — Also zu unserem Schutze und Dienste sind uns heilige Engel von Gott gegeben. O, was können wir da von solchen liebenden und treuen und mächtigen Himmelsfürsten und Lebensgefährten alles erhoffen und erlangen, wofür wir uns dessen würdig machen!

In Feindesland oder sonstwo fern von der Heimat, stehen jetzt so viele Männer und Jünglinge, von tausend Gefahren umgeben, und so viele Frauen und Kinder, so viele Eltern sind zu Hause in banger Sorge um sie. Aber erinnern wir uns, daß heilige Schutzengel ihnen zur Seite sind als treueste Bundesgenossen und Freunde, Führer und Beschützer.

Wie rührend und belehrend ist in dieser Hinsicht, was wir in der Geschichte des Tobias lesen. Der Vater Tobias war im Alter vorgerückt, verarmt und blind geworden. Er hatte mit Anna, seinem Weibe, einen gottesfürchtigen Sohn, der die Stütze ihres Alters und der Trost in ihren Prüfungen war. Diesen muß er in einer Geldangelegenheit sehr weit von der Heimat schicken. Der Sohn weiß keinen Weg, hat keine Erfahrung, und wird vielen Gefahren ausgesetzt sein; er bedarf eines klugen, liebevollen Führers. Und er braucht nicht lange zu suchen. Es stand auf einmal ein ansehnlicher Jüngling draußen mit aufgeschürzten Kleidern, als ob er im Begriffe sei, eine Reise zu machen. Es war ein Engel in Jünglingsgestalt. Der bietet sich dem jungen Tobias zum Reisegefährten an. Der Vater vertraut ihm auch seinen Sohn, den einzigen, den er hatte, und verspricht bei der Rückkehr seinen Lohn. „Zieh hin, Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch!“ so sprach der Alte, und wußte nicht, daß der Begleiter seines Sohnes der Engel Raphael war, einer der sieben, die vor Gott stehen. Dieser Begleiter schützte und rettete den jungen Tobias aus sichtbaren Lebensgefahren, ging ihm überall mit Rat und Tat an die Hand, brachte ihn zu großem Glück, und führte ihn ge-

sund dem Vater wieder zu. Der blinde Vater ward durch ihn auch noch von seiner Blindheit geheilt und erlebte noch im hohen Alter frohe Tage. —

Mögen darum christliche Eltern, Frauen, Mütter, Kinder, ihre teuren Angehörigen, zumal wenn sie im Feindeslande oder sonstwo fern von der Heimat sind, den heiligen Schutzengeln derselben anbefehlen! Bete deswegen täglich zu den Schutzengeln deiner Angehörigen, daß sie ihnen beistehen im Kampfe mit ihren sichtbaren und unsichtbaren Feinden, und namentlich — sollte Gott das Opfer ihres Lebens fordern — im Todeskampfe: O ihr heiligen Schutzengel meiner lieben Angehörigen, stehet ihnen bei und bittet für sie! Vater unser — Gegrüßet seist du, Maria — Ehre sei dem Vater usw. Gewiß läßt Gott die heiligen Engel solche Gebete, von uns an sie gerichtet, erkennen; denn sie sehen ja, wie der Heiland sagt, allzeit das Antlitz des Vaters, der im Himmel ist. —

Aber auch für alle gläubigen Menschen überhaupt sind die heiligen Engel Beschützer vor Gefahren, Helfer und Retter in jeder Not. Wie oft brachten sie den Frommen Hilfe und Linderung. Als Daniel in der Löwengrube vor aller Welt verlassen und den wilden Tieren preisgegeben war, da wars ein Engel, der ihm Speise verschaffte und den Rachen des Löwen gegen ihn verschloß. Und als jene drei gottesfürchtigen Jünglinge zu Babylon sich lieber in den Feueröfen werfen ließen, als Gott dem Herrn abtrünnig zu werden, da war es ein Engel des Herrn, der die Flammen aus dem Ofen hinaus schlug, daß das Feuer die Jünglinge nicht im mindesten berührte und sie unversehrt daraus hervorgingen. Und als Gott der Herr Sodoma wegen seiner Lasterhaftigkeit vom Erdboden vertilgen wollte, da erschienen zwei Engel dem frommen Loth und seiner Familie und ermahnten ihn, aus Sodoma auszuweichen, um nicht mit zugrunde zu gehen; und da Loth noch zögerte, griffen die zwei Engel ihn sogar bei der Hand und zogen ihn hinaus. Und als der Sohn Gottes am Ölberg in Todesangst sank und sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde rann, da kam ein Engel und stärkte ihn.

Darum sollen wir nie verzagen, wenn Not und Drangsale uns treffen; wofür wir auf Gott vertrauen und uns bestreben, Gottes heiligen Willen zu erfüllen, so sind seine Engel bereit, uns zu beschützen und uns zu helfen; sie tragen unsere Gebete und Tränen vor den Thron Gottes und holen uns von dorthier Kraft, Trost und Gnade. Fangen wir wieder an mit dem täglichen Gebet zum heil. Schutzengel:

O heiliger Schutzengel mein,
O laß mich dir befohlen sein;
In allen Nöten steh' mir bei
Und halte mich von Sünden frei.
Bei Tag und Nacht, ich bitte dich,
Erleuchte, beschütze und leite mich. Amen.

Ein echter Gentleman.

William und Charles Grant waren die Söhne eines schottischen Pächters in der Grafschaft Inverness, den eine Flut seiner ganzen Habe bis auf das Ackerland selbst beraubte. Der Vater und beide Söhne zogen nun südwärts in die weite Welt, um Arbeit zu suchen, bis sie in die Nähe von Bury in der Grafschaft Lancaster kamen.

Von der Spitze eines Berges überblickten sie hier die sich vor ihnen ausbreitende weite Ebene und den Fluß Irwell, der sich durch das Tal schlängelte. Da sie die Umgegend gar nicht kannten und nicht wußten, welchen Weg sie einschlagen sollten, überließen sie es dem Zufall, stellten einen Stock auf die Erde und kamen überein, die Richtung einzuschlagen, nach welcher derselbe fallen würde. So ließen sie ihre Weiterreise entscheiden und erreichten das in der Nähe befindliche Dorf Ramsbotham.

Hier fanden sie Beschäftigung in einer Kattundruckerei, in der William seine Lehrzeit durchmachte und sie sich allen ihren Arbeitgebern durch Fleiß, Mäßigkeit und strenge Rechtlichkeit empfahlen. Sie arbeiteten weiter und verbesserten allmählich ihre Lage, bis sie endlich selbst Arbeitgeber wurden und nach einer langen Reihe von Jahren, in denen sie sich fleißig, unternehmend und wohlwollend gegen ihre Arbeiter erwiesen, reich und von allen, die sie kannten, geachtet standen. Ihre Baumwollfabriken und Kattundruckereien gaben reichliche Beschäftigung, so daß das Tal infolge ihrer richtigen Leitung des Gewerbesleißes bald von munterer Tätigkeit und gem. Reichtum einer großen, gesunden Bevölkerung erfüllt war. Von ihrem übergroßen Reichtum steuerten sie freigebig zu allen guten Zwecken bei, z. B. zum Kirchenbau, zur Gründung von Schulen und förderten in jeder Weise die Wohlfahrt der Arbeiter, aus deren Reihen sie selbst hervorgegangen waren. Später errichteten sie auch zur Erinnerung an das Ereignis, das den Ort ihrer Niederlassung bestimmt hatte, einen hohen Turm auf der Spitze jenes Berges.

So wurden die Gebrüder Grant weit und breit durch ihre verschiedenen Bestrebungen bekannt und man erzählt sich, Dickens (der berühmte englische Schriftsteller) habe sie im Auge gehabt, als er den Charakter der Gebrüder Cheeryble zeichnete. Unter vielen ähnlichen Anekdoten möge hier nur eine folgen, um zu beweisen, daß er in diesem Falle ihren Charakter nicht übertrieben dargestellt

hätte. Ein Lageraufseher in Manchester gab eine sehr höhnische Flugschrift gegen die Gebrüder Grant heraus, in welcher er den älteren unter dem Namen „Willi Knopf“ dem allgemeinen Spott preisgab. Als dieser von dem Inhalt derselben in Kenntnis gesetzt worden war, bemerkte er kurz, der Mann würde das noch bereuen. „Ach!“ erwiderte der Verfasser der Schmähschrift auf die Mitteilung dieser Äußerung hin, „er denkt wohl, daß ich irgend einmal in sein Schuldbuch geraten werde, aber davor werde ich mich wohl hüten.“

Nun können aber Geschäftsleute es nicht immer vorhersehen, von wem sie Geld geliehen erhalten werden, und nach einiger Zeit wandte sich die Sache so, daß der Verfasser der Schmähschrift gegen die Grants bankerott wurde und durchaus der Grantschen Unterschrift zu einem Zeugnis bedurfte, ohne welches er nicht von Neuem ein Geschäft anfangen konnte; und obwohl er wenig Hoffnung hatte, von dieser Firma eine Gefälligkeit zu erlangen, so zwang ihn doch die dringende Not seiner Familie, sich an dieselbe zu wenden. Er erschien also vor seinem „Willi Knopf“, erzählte seine Geschichte und legte sein Papier zur Unterschrift vor.

„Haben Sie nicht einmal eine Flugschrift gegen uns geschrieben?“ fragte Herr Grant. Auf diese Frage erwartete der Bittsteller natürlich, sein Gesuch abschlägig beschieden zu sehen; aber statt dessen unterzeichnete Grant den Namen seiner Firma, vervollständigte dadurch das notwendige Dokument und überreichte es jenem mit dem Bemerkten, daß sie es sich zum Gesek gemacht hätten, nie einem christlichen Geschäftstreibenden ihre Unterschrift zu versagen und daß sie nie etwas von einer Unredlichkeit des Bittstellers erfahren hätten. Die Tränen traten dem Manne in die Augen.

„Sehen Sie wohl,“ fuhr Grant fort, „daß mein Ausspruch wahr wird. Sie würden jene Schmähschrift noch bereuen. Ich hatte ihn nicht als Drohung gemeint, sondern meinte nur, daß Sie uns einmal besser kennen lernen und den Versuch, uns zu beleidigen, bereuen würden!“

„Ja! wahrhaftig, ich bereue ihn.“

„Schon gut! nun kennen Sie uns. Aber wie geht es Ihnen jetzt? Was werden Sie anfangen?“

Der arme Teufel sagte nun, daß er Freunde hätte, die ihm beistehen würden, sobald das Zeugnis in Ordnung sei.

„Aber wie sind Sie mittlerweile daran?“

Die Antwort lautete, daß der Mann, da er jeden Sellaer seinen Gläubigern über-

geben habe, gezwungen gewesen sei, seiner Familie sogar die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse zu entziehen, um das Zeugnis bezahlen zu können.

„Das geht aber nicht, lieber Mann. Weib und Kind dürfen in dieser Weise nicht leiden; seien Sie so gut, hier zehn Pfund von mir Ihrer Frau mitzunehmen. Lassen Sie es gut sein, weinen Sie nicht, alles wird noch gut werden; bewahren Sie sich den Mut, arbeiten Sie wie ein Mann und Sie werden sich wieder in die Höhe schwingen!“

Von Dankbarkeit überwältigt, suchte der Mann umsonst, denselben Ausdruck zu geben und verließ das Zimmer, die Hand vor dem Gesicht und schluchzend wie ein Kind. —

Glaube.

(Von Anna Schöffel, Raaden.)

Sie waren ein junges, glückliches Paar. Ihr Sonnenschein war ein kleines, herzliches Mädchen, das die täglichen Sorgen hinwegplauderte. Da kam der Krieg und mit ihm viel Kummer. Drei Jahre waren nun dahin gegangen, seit der Gatte und Vater hinausgezogen und heute sollte er wieder heimkehren. Aber es sah nicht aus, als erwartete man das Glück. Im Lehnstuhl saß die Urahnin und ihr zu Füßen das Kind. Vorfrühlingssonnenschein durchflutete das Zimmer und ließ es heller und freundlicher erscheinen als sonst. Ruth, die nun schon 9 Jahre alt war, hatte die ersten Blüten geholt als Willkommengruß für den Vater. „Was er wohl mitbringen werde und wie er aussehen wird?“ Die Ahne aber sah traurig zur Urenkelin hinab.

Zwei Generationen hatte sie schon erzogen als Mutter und Großmutter und nun begann das Gleiche bei dem Kinde. Dasselbe feine Verständnis und die Wisbegierde mit den hundert Fragen auf einmal, das Suchen nach dem Schönen. Vielleicht, daß heute der erste Reif das zarte Seelchen streift.

Unten hielt ein Wagen. Ruth stürmte hinaus, die Treppe hinunter und gerade ihrem Vater in die Arme. Nachdem des Wiedersehens erste Freude vorbei war, bemerkte sie erst die Veränderung. Ein fremder Zug war in des Vaters Gesicht, seine Haare waren weiß wie die der Ahne und noch kein Wort hatte er gesprochen. Auch die Mutter sah fremd aus und es war Ruth, als ob sie weine. Warum wohl? Nun war doch der Vater daheim. —

Mit frohem Kindersinn schlang sie die Arme um ihn und bat: „Was hast du mir mitgebracht? Erzähle mir etwas!“ Tran-

rig sah sie der Vater an und ging dann rasch aus dem Zimmer. Aufschluchzend suchte sie nun Zuflucht bei der Ahne und legte ihr Köpfchen in deren Schoß. Diese fühlte des Kindes stummen Schmerz und tröstete. — Als der Vater draußen war in Kampf und Not, mit den Sehnen nach den Seinen im Herzen, da fand er einen Freund, der das gleiche Schicksal teilte.

Einmal nun, da blickte der Himmel vom Feuerschein der Geschosse, wie bei einem schweren Gewitter. Wie in der Hölle war das Toben, es krachten die Geschosse immerzu. Da plötzlich sank wie vom Blitz getroffen des Vaters Freund, der ihm zur Seite stand, zusammen. Lähmender Schreck durchfuhr des Vaters Glieder bei diesem Anblick und als er sprechen wollte, da konnte er es nicht mehr.

Unverständlich klang das Ruth, doch die Ahne, sie erzählte weiter von all den Leiden der Menschheit, vom Heiland und seinen Wundern. Vielleicht, daß der Herr noch helfe, wo Menschenkunst versagt. Da zogen die Schatten von des Kindes Seele und frommer Glaube hielt sie umfassen.

Ostern war nahe, doch es ist kein Freudenfest mehr. Das Leid ist zu groß und der Hoffungsschimmer erblaßt. Nur die Ahne und das Kind freuten sich auf das Fest und konnten es kaum erwarten. —

Im Osten graute der Tag. — Nichts regte sich noch, nur Ruth schlich mehr als sie ging durch die Straßen der Stadt. Vor dem Tore, da wurde ihr wohl etwas bange, doch fester faßte sie ihr Krüglein und hurtig schritt sie weiter. Die Ahne hatte gesagt: „Am Ostermorgen, wenn die Sonne mit den ersten Strahlen die Erde küßt, da geht der auferstandene Heiland über die Welt. Er segnet die Menschen, die an ihn glauben, die Natur, auf daß sie frisch erblühe und die Quellen, daß neue Kraft sie belebe.“ Das heilbringende Wasser wollte sie nun schöpfen für ihr Bäterchen, damit es gesunde. Am Waldesrande angelangt, schaute sie ängstlich nach Osten. Ein Streifen gelben und roten Lichtes schimmerte dort und ließ die nahende Sonne ahnen. Festen Schrittes glomm sie den etwas steilen Waldweg hinan, immer wieder Ausschau haltend nach der Sonne. Lichter und heller wurde es im Osten, so daß sie ungesäumt den Wald durchquerte, um schneller zur Quelle zu kommen. Es hielt sie nicht das Knacken der Zweige und die Schatten der Tannentriebe. Sie kannte Weg und Steg vom Sommer her, wo sie Beeren und Kräuter sammelten. Dort, wo die Richtung herüber schimmert, dort muß die Quelle sein. Heller und heller wurde es, immer größer

wurde ihr Fernblick und immer schneller ihr Schritt.

Nun stand sie draußen vor der Lichtung, doch da stockte ihr Fuß. War das der Quelle Platz vom Sommer? — Vom Nordwind geschützt, war alles ringsum grün geblieben unter der nun geschmolzenen Schneedecke. Selbst die Steinblöcke waren von tiefgrünem Moose überzogen. Darüber schwebte und wob ein weißer Schleierdunst und die Quelle murmelte und sprudelte laut. — In dieser Sekunde da erstrahlte die Sonne im ersten Schein. In allen Farben erglänzte der weiße, weiche Flor und das Wasser erschien wie eitel Silber. — Ein süßes, unbeschreibliches Gefühl zog bei diesem Anblick in Ruths Seele. — Der auferstandene Heiland war vorbeigegangen und hatte sie und die Quelle gesegnet. — Zaghaften Schrittes ging sie weiter und schöpfte das Wasser und der Osterjonne erster Strahl leuchtete ihr. —

Zur selben Minute traf auch der Sonnenstrahl ihr Vaterhaus. Die Glocken läuteten, Christ ist erstanden und ihr Vater erwachte. Seit zwei Jahren war er nicht daheim gewesen und wie hatte er sich gesehnt, als er draußen im Felde stand. Aber kein Freudenschimmer von einst kehrte zurück, gelähmt an der Sprache, das drückte ihn nieder. Das Kind, nur um des Kindes Willen, wenn er wieder sprechen könnte und ein sehndes Gefühl zu Ruth erfaßte ihn. Er wollte sie sehen und küssen im Schlafe und begab sich in das anstoßende Zimmer. — Doch was war das? — Das Bettchen leer und die Tür offen! — „Marie, das Kind, das Kind!“ Mit diesen Worten weckte er seine Frau, die noch zu träumen glaubte. Er aber eilte hinaus und weckte die Bewohner des Hauses und suchte überall das Kind. —

Schon wollte man Boten aussenden, da kam Ruth strahlenden Gesichtes, mit Blumen geschmückt, ein Krüglein in den Händen und sagte ihren Ostergruß. In dem Schrecken um das Kind, da hatte es niemand bemerkt, daß der Vater sprechen konnte. Als aber Ruth vom Heiland und von dem heilbringenden Wasser erzählte und der Vater sie küßte und sie seine Ruth nannte, da kam es über alle wie eine Offenbarung.

„Der Glaube hat geholfen!“

Langes Leben.

Was wär ein langes Leben hier?
Lang ist nicht ewig,
Aber ewig ist lang.
Dein langes Leben erst geht
In der andern Welt an.

E. S.

Der Rosenkranz des Feldmarschalls.

Von Hedwig Berger.

Man schrieb das Jahr 1848. Graf Radetzky, der österreichische Feldmarschall, hatte an der Spitze seiner tapferen Armee den Piemontesen Niederlage auf Niederlage beigebracht. Der Sieg von Custoza am 23.—25. Juli entschied das Geschick des Feldzuges vollends und Karl Albert wandte sich mit seinen Truppen zu wilder Flucht. Der Sieger folgte ihm auf den Fersen, Mailand, der Hauptstadt der empörten Lombardei zustrebend.

Trotz ihres glänzenden Sieges hatten auch die österreichischen Soldaten schwer zu leiden. Sie waren erschöpft von den Strapazen des Feldzuges, die Bevölkerung war ihnen feindlich gesinnt und die piemontesischen Soldaten, die an allem Mangel litten, wagten häufig kleine Angriffe, um etwas Proviant zu erbeuten oder ihren Rückzug besser zu decken. So kam es täglich zu kleinen, aber aufreibenden Scharmützeln, die auf beiden Seiten Opfer kosteten.

Eines Tages war wieder eine österreichische Streifpatrouille von piemontesischen Jägern angegriffen worden. Einige Mann waren gefallen und eines der österreichischen Opfer hatte man auf einem Stein am Begerande hingelegt. Der Feldkaplan beugte sich eben über den Mann, als der Feldmarschall inmitten seines Gefolges heranritt. Er hielt sofort an und man gab ihm die nötigen Aufklärungen. Erschüttert stieg der greise Feldherr vom Pferde und näherte sich dem Verwundeten.

„Keine Hilfe mehr?“ fragte er leise die sich um denselben bemühenden Soldaten.

„Keine, Excellenz! Schuß durch die Lunge,“ gab man ihm zur Antwort.

„Hat der Priester seines Amtes gewaltet?“

„Ja — er hat selbst nach ihm verlangt.“

Ein Leuchten von Befriedigung glitt über die Züge des „Vaters Radetzky“, wie seine Soldaten den Feldmarschall nur nannten. Und dieses Leuchten ward noch heller, als er gewahrte, daß der Sterbende einen Rosenkranz in der erstarrten Hand hielt. Wir wissen ja, daß „Vater Radetzky“ sehr fromm und sein Lieblingsgebet der Rosenkranz war.

Radetzky trat an den Soldaten heran. Dieser, eine kräftige Gestalt im besten Mannesalter, schlug die Augen auf und lächelte freudig, als er seinen Feldherrn erkannte.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Oktober.)

1. **Dienstag.** Remigius, Bisch. († 533). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 1 M., Untergang um 5 Uhr 41 Min.; Tageslänge 11 St. 40 Min. — 2. **Mittwoch.** Fest der hl. Schutzengel (nach dem neuen Kirchenkalender). Leodegar, Bischof und Märt. († 678); Gerin, Märt. († 677); Amundus, Bisch. — 3. **Donnerstag.** Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Märt. († 695). — 4. **Freitag.** Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König. — 5. **Samstag.** Placidus, Märt. († 546). — Neumond um 4 Uhr 5 Min. morgens.

6. **Sonntag.** (20. n. Pfingsten.) Evang. (Joh. 4, 46—53): Jesus heilt den Sohn eines königlichen Beamten, der daraufhin mit seinem ganzen Hause gläubig wird. — Bruno, Ordensstifter († 1101).

7. **Montag.** Rosenkranzfest. Evangelium (Luk. 1, 26—38): Maria wird vom Engel Gabriel als die Gnadenvolle begrüßt und spricht die demutsvollen Worte: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. — Markus, Papst († 336); Justina, Märt. — 8. **Dienstag.** Brigitta, Witwe († 1373); Laura, Laurentia, Jungfrau u. Märt. — 9. **Mittwoch.** Dionysius, Bisch. u. Märt. († 272). — 10. **Donnerstag.** Franz v. Borgia, Bef. († 1572). — 11. **Freitag.** Wimarius, Bef. († 774); Bruno, Erzbisch. († 995). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 17 Min., Untergang um 5 Uhr 20 Min.; Tageslänge 11 St. 3 Min. — 12. **Samstag.** Maximilian, Bisch. u. Märt. († 283).

13. **Sonntag.** (21. n. Pfingsten.) Evang. (Matth. 18, 23—35): Jesus lehrt im Gleichnisse von der Abrechnung des Königs, daß wir den Nebenmenschen verzeihen sollen, wie Gott in seiner Barmherzigkeit uns verzeiht. — Eduard, König u. Bef. († 1066); Koloman, Märt. († 1012). — Erstes Viertel um 6 Uhr morgens.

14. **Montag.** Kallistus, Papst u. Märtyrer († 223); Burkart, Bisch. († 752). — 15. **Dienstag.** Theresia, Jungfr. († 1582); in Schlesien: Hedwig, Herzogin u. Witwe.

2. Oktober.

Fest der hl. Schutzengel.

Evangelium (Matthäus 18, 1—10):

In jener Zeit traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wer ist wohl der Größte im Himmelreiche? Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen! Wer sich also immer verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Größere im Himmelreiche. Und wer ein einziges solches Kind in meinem

Namen aufnimmt, nimmt mich auf. Wer aber eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem gebührt es, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt wegen der Ärgernisse! Denn es ist notwendig, daß Ärgernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch welchen das Ärgernis kommt! Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir; es ist besser, daß du verkrüppelt oder lahm in das Leben eingehst, als zwei Hände oder zwei Füße zu haben und in das ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dich ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, mit einem Auge in das Leben einzugehen, als zwei Augen zu haben und in das höllische Feuer geworfen zu werden. Sehet zu, daß ihr nicht eines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, welcher im Himmel ist.

Erklärung:

Durch die Neuordnung des kirchlichen Kalenders ist das bei uns früher am ersten Sonntage im September gefeierte Schutzengelifest auf den 2. Oktober verlegt worden, an welchem Tage es nun allgemein in der katholischen Kirche (einzelne Ordenskirchen ausgenommen) begangen wird. Die katholische Lehre von den heil. Schutzengeln ist so alt wie die Kirche selbst, ja reicht bis ins Alte Testament zurück, weshalb Christus im heutigen Evangeliumabschnitte von den Schutzengeln der Kinder wie von etwas Bekanntem redet.

Der kurze Hinweis auf die hl. Schutzengel ist auch der Grund, warum die Kirche am Schutzengelifest dieses Evangelium vorlesen läßt. Und doch paßt es so ganz zur Feier des Tages. Es will uns die Bedeutung u. Würde eines Kindes, einer Kindesseele vor Augen führen. Denn eigentlich ist am Schutzengelifest nicht der Schutzengel sondern das Kind die Hauptsache, die uns zu Gemüte geführt werden soll.

Anlaß, uns die Bedeutung eines Kindes zu erklären, boten die Apostel mit ihrer Frage, die ihnen Neugierde und Eifersucht eingegeben hatte: „Wer ist wohl der Größte im Himmelreiche?“ Mancher der Fragesteller mochte wohl seinen eigenen Namen zu hören erwartet haben. Hatte doch schon früher die Mutter des Jakobus und Johannes die eitle Bitte ausgesprochen, ihre beiden Söhne möchten im Reiche Christi zur Rechten und zur Linken sitzen, d. h. die ersten Stellen einnehmen. Und auch sonst öfter begegnen wir dem Rangstreite der Apostel, auf den Jesus wiederholt in seinen Reden und Gleichnissen anspielt. Umso seltsamer war darum Jesu Antwort auf die Frage der Jünger.

Nicht einen aus der Zahl der Apostel und Jünger, sondern das erste beste Kind,

das in seiner Nähe stand, rief Jesus herbei und stellte es mitten unter die Fragesteller, indem er sprach: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich nicht eingehen!“ Die Jünger hatten gefragt, wer der Größte im Himmelreiche sei, und Jesus antwortet ihnen, daß sie überhaupt nicht in das Himmelreich eingehen werden, wenn sie sich nicht erst bekehren und werden wie die Kinder. Nicht diese oder jene äußere Vorzugsstellung im Reiche Gottes, in der Kirche Christi gibt schon ein Anrecht auf den Eintritt ins Himmelreich, selbst die Würde eines Apostels oder Jüngers Jesu ist an sich noch kein untrügliches Zeichen der Auserwählung; ward doch selbst einer der Apostel, Judas Ischariot, verworfen, weil er sich nicht bekehrt hatte, sondern seit langem ein Dieb war und weil er nichts von jener inneren Gesinnung eines Kindes hatte, die Jesus an den Kindern zum Beispiel seinen Jüngern vorhielt.

Eine Charakterseite der Kindesgesinnung hebt Christus besonders hervor und stellt sie als das höchste Ideal der Tugend und Vollkommenheit hin, nach dem der Grad des Ranges im Himmelreiche bemessen wird, ist die Demut, die ungeheuchelte, natürliche ungekünstelte, das ganze Wesen erfüllende Kindesdemut. Sie ist der Gradmesser für die Größe im Himmelreiche. „Wer sich also immer verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Größere im Himmelreiche.“

In der Welt und für die Welt gilt der Grundsatz: Wer nicht aus sich selbst etwas macht, der gilt nichts. Anders ist es im Reiche Gottes: Je tiefer die Demut, desto höher die Würde. Darum ist auch die Würde eines Kindes so groß, weil es so demütig ist. Deshalb ähnelt es so sehr jenem, der von sich gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ „Wer darum ein einziges solches Kind in meinem Namen aufnimmt,“ sagt derselbe Jesus, „nimmt mich auf.“ In den Demütigen spiegelt sich der demütige Jesus wieder, von dem der Apostel sagt, daß er sich, obwohl Gott gleich, sich verdemütigt und Knechtsgestalt, die Gestalt eines Kindes angenommen hat, um uns zu erlösen. Christus wollte uns an dem Kinde Demut lehren, als die Voraussetzung für den Eintritt ins Himmelreich. Das Kind, die Kindesseele, ist von Natur aus demütig, solange die Verführung durch den Teufel der Hoffahrt und durch die stolze Welt es nicht verdorben hat. Das wußte auch Christus und wollte er sagen, daß leider nicht alle Kinder Kinder, d. h. demütig bleiben, sondern ebenfalls vom Geiste des Stolzes, der die Menschheit zu Falle gebracht hat, verführt werden und dann nicht mehr würdig sind, ins Himmelreich einzugehen. Um so schwerwiegender ist darum die Verantwortung für jene, die an den Wan-

del der guten Gesinnung eines Kindes schuld tragen, d. h. die es ärgern, ärger, schlechter machen, ihm zum Argernis oder Anstoß und Falle gereichen. Nicht bloß die größte Strafe im Jenseits gebührt einem solchen Verführer, denn er bringt ein Kind um sein ewiges und meist auch um sein irdisches Glück; er mordet nicht bloß die Seele sondern gar oft auch den Leib und dafür gebührt die höchste irdische Strafe.

Darum fährt Jesus weiter: „Wer aber eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem gebührt es, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ Ein ernstes Wort fürwahr aus dem Munde dessen, der einst selbst die Ehebrecherin nicht zuerst verurteilen wollte. Ja, er fügt noch ein furchtbares Wehe hinzu: „Wehe der Welt um der Argernisse willen!“ Die Argernisse, die Verführung kommt zunächst von der Welt, die sich zum Werkzeug des bösen Geistes und Verführers von Anbeginn macht. Darum wehe der Welt, d. h. jenen, die es mit der Welt, der verführerischen, bösen, leichtfertigen Welt halten. Wohl ist die Prüfung auf Erden und daher auch die Versuchung notwendig, um die Gerechten zu bewahren und die Tugend oder Bosheit der Menschen zu offenbaren. Aber wehe doch dem Menschen, durch den Argernis, d. h. Anreiz zum Bösen kommt. Aber nicht bloß von Menschen, sondern auch von Dingen, kann solch ein Anreiz kommen. Nicht selten wird dieser Anreiz, diese Versuchung von äußeren Dingen, so stark, daß er zum Argernis, zur Verführung und Falle in die Sünde wird. Aus dem Anreiz wird das Argernis, die böse Gelegenheit. Ist diese Gelegenheit eine nächste Gelegenheit, so müssen wir sie meiden und wenn sie uns so lieb wäre wie die Glieder unseres Leibes, ja wie das Leben selbst. Das will Christi Rede bedeuten, wenn er sagt: „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert (d. h. Anlaß zum Bösen wird), so haue sie ab und wirf sie von dir. Und wenn dein Auge dich ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir.“ Welche ernste Worte Christi!

Könnten sie uns nicht erschauern machen beim Gedanken, was sie verlangen? In der Tat! Wohl spricht Christus hier bildlich und verlangt nicht, daß wir Hände oder Füße abhauen, oder ein Auge uns ausreißen, das wäre Selbstverstümmelung, die die christliche Moral ohne gewichtigen Grund verbietet. Christus will sagen, wenn uns unsere Handlungen, unser Wandel, unsere Blicke, und unser Tun u. Lassen und seien sie uns noch so lieb u. schier unzertrennlich mit uns verbunden, wie Hand und Fuß und Auge, uns zum ständigen Anreiz zur Sünde werden, dann müssen wir sie meiden, und koste es selbst einen so heroischen Entschluß, wie er dazu gehört, um sich Hand oder Fuß abzuhaueu oder das Auge auszureißen.

Das Christentum verlangt von uns unter Umständen einen Heroismus, der den jener gefeierten Helden der Vorzeit übersteigt, die fürs Vaterland sich freiwillig verstümmeln ließen. Dieser Heroismus ist notwendig, weil das, was auf dem Spiele steht, so über alles andere wichtig ist. „Denn es ist dir besser, daß du verkrüppelt oder lahm in das Leben eingehst, als zwei Hände oder Füße zu haben und in das ewige Feuer geworfen zu werden; und es ist besser, mit einem Auge in das Leben einzugehen, als zwei Augen zu haben und in das höllische Feuer geworfen zu werden.“ O unendlicher Wert der Menschenseele! Mehr als die Glieder des Leibes, mehr als Hand und Fuß und Auge, mehr selbst als das irdische Leben bist du wert, weil du solcher Opfer, wie sie Christus von uns der Seele wegen fordert, wert erachtet wirst.

Diese Seele ist gleich viel wert in jedem Menschen, im Erwachsenen wie im Kinde. Nur bedarf das Kind noch mehr des Schutzes und der fremden Hilfe. Darum ist aber auch die Verantwortung derer umso größer, denen Kinder zur Obhut anvertraut sind. Diese Verantwortung dürfen wir nicht etwa gering schätzen, weil es sich um Kinder handelt und uns mit der leichtfertigen Rede über diese Verantwortung hinwegsetzen: „Das Kind versteht es ja noch nicht.“ „Sehet zu,“ sagt vielmehr Christus, „daß ihr nicht eines von diesen Kleinen verachtet! (gering achtet, mißachtet). Denn die Kinder sind nichts Geringfügiges, um das man sich nicht viel zu kümmern braucht, das keinen besonderen Wert hat, wie die Heiden meinen, welche Kinder den wilden Tieren zum Fraße vorwarfen oder verkaufen wie eine wohlfeile Ware. Der Wert eines Kindes ist vielmehr so groß, daß Gott selbst seine guten Engel zu ihrem Schutze aussendet, die er ständig seiner seligen Anschauung für würdig befunden hat. „Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ O welche Würde eines Kindes, einer reinen Kindesseele, daß Gott Fürsten des Himmels zu ihrer Obhut bestellt. Warum wohl das! Weil sie Mitbrüder und Mitschwester Jesu Christi sind, der oben erklärt hat: „Wer ein einziges solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf“. Darum ist der Vater im Himmel auch ihr Vater und der Himmel, wo ihre Engel sind, soll auch ihre einstige Wohnung und die Anschauung Gottes ihre Seligkeit sein wie die ihrer himmlischen Beschützer.

Möchten alle Menschen, Kinder und Erwachsene, sich dieser ihrer Würde bewußt bleiben, daß sie der Gemeinschaft der Engel würdig befunden werden!

Gedankensplitter.

Erwirb dir, Freund, ein ruhiges Gemüt,
Es ist der Boden, dem das Glück erblüht.

Rechtshunde.

Steuerbemessung für Eingerückte.

Der Verwaltungsgerichtshof hat eine wichtige Entscheidung zu Gunsten Eingerückter gefällt. Einem eingerückten Kaufmann wurde die Einkommensteuer zu Händen seines ständigen Wiener Vertreters vorgeschrieben. In dem dagegen eingebrachten Rekurse machte sein Anwalt geltend, der Eingerückte sei wegen seiner militärischen Dienstleistung nicht im Stande gewesen, seinen Anwalt zu unterrichten. Gegen die Vorschreibung einer Steuer sei der Eingerückte durch Verordnungen geschützt; die Bestellung eines Anwalts hebe diesen Schutz nicht auf. Die Einkommensteuer-Berufungskommission wies die Berufung ab, weil der dem Steuerpflichtigen gemachte Vorhalt nicht beantwortet worden sei, und weil er während seiner Einrückung einen Rechtsvertreter bestellt hatte, ihm daher die für Eingerückte gewährte Fristbegünstigung nicht zugute komme. Der Verwaltungsgerichtshof gab der Beschwerde Folge und hob die angefochtene Entscheidung als ungeseklich auf, weil die Bestellung eines ständigen Vertreters noch keine Bevollmächtigung für jeden einzelnen Fall bedeute.

Der Bettler.

Ein Bettler dort am Wege steht,
Sein Bein auf einer Stelze ruht;
So mancher, der vorübergeht
Wirft eine Gabe in den Hut.

„Bergelt's Gott!“ jagt der Bettler nie,
Das wäre eine Seltenheit,
Nur höchsten „danke“ sagt er mit Mühe; —
So sind die Bettler unsrer Zeit.

Acht' nicht erst was der Bettler spricht,
Daß diesen armen Mann verschont,
Die Worte nützen dir doch nicht,
Gott sieht es, der die Tat dir lohnt.

Almosen gib dem Bettelmann,
Er ist ja krüppelhaft, oft blind,
Du hast ein gutes Werk getan. —
So sprach die Mutter zu dem Kind.

Das gute Werk stets Zinsen trägt,
Die bleiben ewig dir gewahrt,
Du hast, wenn Gott das Buch aufschlägt,
Dereinst für's Seelenheil gespart.

Anton Viffa.

Ein Optimist.

Alexander: „Sagen Sie, Doktor, die Frau Keilhuber soll ja bedenklich erkrankt sein?“ — Doktor Bindheim: „Ist nicht gefährlich, bin heute wieder bei ihr gewesen.“ — Alexander: „Aber Ihr Schwiegersohn selbst hat es mir vor ein paar Stunden gesagt.“ — Doktor Bindheim: „Ach, wissen Sie, der sieht alles gleich in zu rosigem Lichte.“

Und er tat Recht.

Wir dürfen uns wahrlich nicht beklagen, daß Gott uns durch Not und betrübte Zeiten heimsucht, denn die Menschen, ob schon die meisten sich Christen nennen, leben schlechter als die Heiden. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn der Herr die Geißel schwingt, um sein Haus zu säubern. Als der türkische Sultan Saladin Palästina und Jerusalem erobert hatte (1187), zeigte er sich großmütig gegen die besiegten Christen, obgleich sich dieselben

Wollust, des Luxus und des Spieles. Über solch eines Christen unwürdigen Leben und Treiben erzürnt, befahl Saladin, sämtliche Christen aus Jerusalem zu vertreiben.

Soldatentod.

„Am 6. Juni 1915,“ so erzählt ein Verwundeter aus einem deutschen Kriegsspitale, „wurde ich durch einen Kopfschuß verwundet und kam zu weiterer Behandlung nach Kassa. Mit mir kamen auch

sein eigenes Leid zwar nicht vergessen, aber doch weniger schwer empfinden. Kurze Zeit vor seinem Tode rief er die Barmherzigen Schwestern zu seinem Bette und bat sie, mit ihm sein Sterbelied zu singen. Dann begann er mit brechender Stimme das ergreifende Fastenlied:

„O Haupt, voll Blut und Wunden,
Mit Schmerz bedeckt und Hohn,
O göttlich Haupt, umwunden
Mit einer Dornenkrone.
O Haupt, das and'rer Ehren
Und Kronen würdig ist,
Sei mir mit frommen Zähren,
Sei tausendmal begrüßt.“

So ging der Held hinüber, singend und betend, um zum Lohne, für seine christliche Gesinnung die Krone des ewigen Lebens zu empfangen.“

Herbst ist's!

Herbst ist's! jubeln manche Leute,
Jetzt gibt's fette Magenbeute;
Man „erfasse“ mit Wisz und List
Nur, was dem Bauer gewachsen ist,
Und verteil' es klug und gleich,
Auf das ganze liebe Reich! —
Aber Deutchen, darf ich fragen:
Habt auch ihr wohl beigetragen,
Daß der Heimatboden genug
Magentrost für alle trug?
Tatet auch ihr euch etwas regen
Und wenn nur ein Beetlein pflegen,
Oder meint ihr, wer da schreit,
Mehre das Brot zur rechten Zeit?
Glaubt, es bleibt beim Anurremagen,
Wenn nicht aller Händ' es wagen,
Je nach Kräften und offnen Wegen
Etwas zu helfen zum Erntesegen. —
Wider den Hunger hat nur Macht,
Wer's wie weiland Adam macht.
Aug. Schiffmacher.

Plöthlicher Tod.

In Straubing, Bayern, ereignete sich am 27. Oktober 1860 ein Vorfall, der großes Aufsehen machte und ein Beweis ist, wie der heilige und gerechte Gott den Frevler oft plöthlich straft. In einem Kommissionsbureau wurde ein Geldgeschäft abgemacht, und nachdem dieses geschehen war, forderte ein Bauer einen andern auf, ihm die 2000 Gulden zu zahlen, die er ihm schuldig sei. Der Schuldner leugnete, einen Heller schuldig zu sein und rief heuchlerisch aus: „Gott soll mich strafen, wenn ich dir etwas schuldig bin!“ kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, sank er tot zu Boden.

Zauber- und Hexenwahn.

Zwischen den Jahren 1215—1235 wurde der sogenannte Sachsen Spiegel, eines der ältesten Gesetzbücher der Deutschen, verfaßt und darin wurde auf das Verbrechen der Zauberei die Todesstrafe verhängt. — Der Schwabenspiegel, der im dreizehnten Jahrhunderte entstand,



Herbst ist's!

große Treulosigkeit und Verräterei gegen die Türken hatten zu Schulden kommen lassen. Er ließ sie unangefochten und ungekränkt in Jerusalem leben und gestattete ihnen auch die äußere Übung der Religion. Nach einiger Zeit erkundigte er sich, wie die Christen sich aufführten. Man berichtete der Wahrheit gemäß, daß sie nicht anders und besser als unvernünftige Tiere lebten. Ihre ganze Beschäftigung wurde in Pflege der Unmäßigkeit, der

sehr viele deutsche Soldaten an. Eines Tages wurde ein Bayer in das Spital gebracht, welcher einen schweren Kopfschuß hatte. Der arme Soldat lag in einem Bette neben mir und litt unendlich viel, trug aber seine Schmerzen mit großer Geduld. Namentlich, als es mit ihm zum Sterben kam, zeigte es sich, wie viel Trost und Kraft er in seiner katholischen Religion fand. Sein Blick auf den leidenden, mit Dornen gekrönten Heiland ließ ihm

bedrohte die Zauberei und Hexerei mit der Todesstrafe. Es heißt dort wörtlich: „Welcher Christenmensch ungläubig ist oder Zauberei treibt, oder vergiftet, soll, wenn er dessen überführt worden, auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden, sei es Mann oder Weib. — Und der aufgeklärte Kaiser Friedrich II., der von 1215 bis 1250 das Deutsche Reich regierte, verhängte über das Verbrechen der Zauberei die Todesstrafe. Es entstanden weltliche Verfügungen und Gesetze, die sich mit der Verurteilung der Zauberei und Hexerei befaßten. — Die damalige Bevölkerung scheint in einem eigentümlichen Wahne gelebt zu haben.

Die Rosen ewiger Seligkeit.

Die hl. Dorothea war mit größter Freude bereit, ihr Leben für Christum hinzugeben. Als sie zum Tode geführt wurde, rief sie aus: „Wie freue ich mich, bald in die herrlichen Gärten meines Bräutigams einzugehen und mir Rosen und herrliche Äpfel pflücken zu können.“ Ein junger Heide, namens Theophilus, hörte es und sprach zu ihr: „Nun, Christin, wenn du mir Früchte und Blumen aus dem Garten deines Bräutigams schickst, so werde auch ich ein Christ.“ Dorothea versprach es zu tun und bald darauf fiel ihr Haupt unter dem Schwerte des Henkers. Noch an demselben Abend befand sich Theophilus in der Mitte seiner Freunde und erzählte, was sich zugegetragen hatte. „Nun,“ sagte er, „ich bin doch begierig, ob die Christin ihr Versprechen halten und mir Früchte und Rosen aus dem Garten ihres Bräutigams schicken werde.“ Da stand auf einmal eine Gestalt vor ihm, die ihm ein Körbchen voll roter Äpfel und Rosen darbot und zu ihm sprach: „Diese Rosen und Äpfel sendet Dorothea aus dem Garten ihres Bräutigams.“ Die Gestalt verschwand, das Körbchen blieb zurück. Theophilus hielt ebenfalls sein Versprechen, wurde Christ und starb als Blutzzeuge Christi.

Und dennoch war ers nicht.

Vor hundert und noch mehr Jahren kam ein verabschiedeter deutscher Offizier zum Kriegsminister und bat um eine Anstellung, weil er in drückender Not war. Der Minister versprach Hilfe und behielt ihn zu Tische bei sich; zu dem viele Gäste geladen waren. Bei Tafel zog er eine goldene Tabakdose hervor und reichte sie zur Besichtigung herum, weil es ein Kunststück war. Nach einiger Zeit hatte der Minister die Dose vermisst; er suchte in allen Taschen, aber sie war nirgends zu finden. „Die Dose muß sich finden, das fordert unsere Ehre,“ rief einer der Gäste. „Jeder zeige seine Taschen!“ Die peinliche Szene begann, sie bleibt aber ohne Erfolg. Da kam auch die Reihe an den verabschiedeten Offizier und dieser verweigert seine Taschen zu zeigen; seine

Vergangenheit müsse ihn gegen jeden falschen Verdacht sicher stellen. Man glaubte nun den Dieb gefunden zu haben und dachte, „der muß es sein“ und richtete sein Benehmen gegen ihn ein. Der Offizier ertrug die Verachtung mit ruhigem Schweigen, bis sich bald die Gesellschaft mit größter Mißstimmung trennte. Am späten Abend trat der Kammerdiener des Ministers ins Zimmer des Herrn und meldete, daß die Dose gefunden ist; sie hatte im Schoße des Rockes gesteckt und war jedenfalls durch ein Loch in der Tasche herabgerutcht. In der Frühe des andern Tages ward der Offizier zum Minister gerufen, wo er auf das Freundlichste empfangen wurde. „Aber nun sagen Sie mir doch, warum Sie gestern Ihre Ta-

Der tapfere Rittmeister.

Kurzhagen war ein tapferer Rittmeister im Heere Friedrichs II. Er stammte von Parchim und hatte arme Eltern. Als Kurzhagen nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges, den Verdienstorden auf der Brust, in dem Städtchen Parchim einrückte, sah er unter dem zusammengeströmten Volke auch seine Eltern, die von Liebe und Sehnsucht getrieben, dem Regimente entgegengegangen waren, um ihren Sohn wiederzusehen. Schnell springt der dekorierte Rittmeister vom Pferde und umarmt seine Eltern vor allem Volke. Das war gewiß schön und edel und schmückt den Sohn mehr als Stern und Ordensband.



Herbst ist's!

schen nicht zeigen wollten,“ sagte der Minister. „Jetzt will ich es sagen. Da meine beschränkten Mittel es nicht gestatten, im Gasthose zu speisen, hatte ich mir zum Mittagessen eine Wurst gekauft, die sich in der Tasche befand. Wenn ich nun meine Taschen zeigte, so kam die Wurst zum Vorschein. Das ist der Grund meiner Weigerung.“ Die Gäste des vorhergehenden Tages wurden alle wieder eingeladen. Dort sehen sie mit peinlicher Überraschung den vermeintlichen Dieb an der Hand des Hausherrn in den Saal treten. In der andern Hand hielt er die Dose und erklärte die Geschichte ihres Verschwindens und ihre Auffindung. So kann der Schein trügen!

Vom Lügen.

Das Lügen stammt von Luzifer und wer das Lügen liebt und übt ist ein Anhänger des Teufels. Voltaire, der bekannte französische Gottesleugner, hat einen Ausspruch getan, der oft und buchstäblich befolgt und gewissenhaft ausgeübt wird. Er heißt: „Lügt, Freunde, lügt, denn die Lüge ist eine sehr gute Sache, wenn sie unseren Zwecken dient. Darum lügt, Freunde! Und lügt nicht etwa selten und schüchtern, sondern lügt immer, und lügt fest wie der Teufel! Und glaubt man euch auch nicht alles, so bleibt doch immer etwas hängen!“

Rundschau.

Allgemeines.

Große Ereignisse, die alle Gemüther aufs tiefste bewegen, hat der junge Herbst uns gebracht. Was sonst nicht seine Gewohnheit war, hat er diesmal getan. Er fängt an, den Schicksalswender zu spielen. Gebe Gott, daß unter den neuen Wegen, die er bahnen will, auf dem Arbeitsprogramm in erster Linie der Friedensweg vorgesehen sei.

Das gewaltigste Aufsehen hat wohl der Umschwung in Bulgarien gemacht. Bulgarien, soweit es wirklich hinter seinem gegenwärtigen Ministerpräsidenten Malinow marschiert, hat den Mittelmächten, seinen Bundesgenossen, an deren Seite es in diesem Kriege so achtungsgebietend sich halten konnte, nicht gerade mit Dank ihre Freundschaft gelohnt. Ein einziger Rückschlag, wohl aus eigener Schuld erlitten, und es verabredet einen Waffenstillstand mit unseren Feinden, unter Bedingungen, die nicht anders als demütigend genannt werden können, und steht bereit, einen Frieden auf jeden Fall einzugehen.

Die Entscheidung der bulgarischen Volksvertretung ist zur Stunde noch nicht bekannt. Die beiden Mittelmächte stehen wieder einmal vor der Notwendigkeit, auch da unten ihre Sache allein in die Hand zu nehmen. Vielleicht ist es besser so. —

Die zweite bedeutende Wendung hat sich in der inneren Politik Deutschlands vollzogen. Kaiser Wilhelm stand vor dem Scheidewege Diktatur oder Demokratie. Er hat sich für den letzteren Weg und für die Parlamentarisierung der Regierung entschieden. Sein Schreiben an den Grafen Hertling, der als gerader Mann aus dem Reichskanzleramte scheidet, weil er gegen die Parlamentarisierung seine berechtigten Bedenken hat, sagt mit düren und klaren Worten: „Ich wünsche, daß das deutsche Volk wirksamer als bisher an der Bestimmung der Geschicke des Vaterlandes mitarbeitet“.

Als kürzlich der Reichskanzler ins Große Hauptquartier reiste, gaben ihm Fortschrittler und Sozialdemokraten die Erklärung mit auf den Weg, daß, wer mit ihrer Hilfe eine vom Vertrauen der Mehrheit des Reichstages getragene „Regierung der nationalen Verteidigung“ bilden wolle, als erste Voraussetzung die Aufhebung der Artikel 9 Abs. 2 und 21 Abs. 2 der Verfassung durchsetzen müsse. Der erstere Artikel bestimmt, daß niemand zugleich Mitglied des Bundesrates und des Reichstages sein könne, der letztere, daß jedes Mandat im Falle der dienstlichen Beförderung seines Inhabers erlischt, wenn es sich um einen Reichs- oder Staatsbeamten handelt. Diese Artikel scheinen nun wirklich der Aufhebung nahe.

Das monarchische Regierungssystem das die Krone unbeschränkt läßt in der

Auswahl ihrer verantwortlichen Ratgeber, wird nun jenem System Platz machen, wonach die Krone bei der Auswahl der Minister auf den Kreis einer Parlamentsmehrheit angewiesen bleibt. — übrigens spielen dabei die genannten Artikel der Verfassung keine ausschlaggebende Rolle.

Im preussischen Herrenhause hat die betreffende Kommission dem gleichen, allgemeinen, direkten Wahlrecht nach der Regierungsvorlage unter Hinzufügung einer Zusatzstimme für ein Alter von 40 Jahren zugestimmt.

Das dritte Ereignis, das uns jetzt in Atem hält, ist der Wiederzusammentritt unseres österreichischen Reichsrates und die Debatten, die dort über die Friedensfrage und die Verfassungsänderung geführt werden. Maßlosigkeit der Slaven in Reden und Forderungen, ein bedenkliches Spielen der Regierung mit dem vieldeutigen modernen Schlagwort „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ sowie eine gewisse Ratlosigkeit in den Kreisen der deutschen Parteien, die besonders die Deutschen in Böhmen sehr unbehaglich berühren muß und die mit dem Föderativgedanken sich zu rasch abzufinden scheint, ist das, was am meisten in den Vordergrund tritt.

Österreichs Geschicke ruhen wieder einmal so recht in Gottes Hand. Niemals sind Menschen für sich allein die Herren ihrer Geschicke, an denen sie jedoch klug und pflichtreu mitwirken sollen. Ihre Leidenschaften und kurzfristigen Bedenken führen sie aber immer und immer wieder die Wege des Irrsins. Sie müssen beruhigt sein, wenn sie zum wenigsten sich sagen können, daß sie den guten Willen haben; zum guten Ende sie führen, kann Gott allein. — Zum guten Willen gehört aber auch die Klarheit, die Kraft und der unbedingte Mut des Willens. Mögen sich alle das merken!

Kriegschronik.

14. September. Die österr.-ungar. Regierung richtet an alle kriegführenden Staaten eine Note zur baldigen Einleitung von Friedensverhandlungen. — Teilangriffe des Feindes im Westen bei Sabrin-court und zwischen Ailette und Wisne werden abgewiesen. Starke französische Angriffe zwischen Ailette und Wisne abgewehrt. — König Friedrich August und Kronprinz Georg von Sachsen treffen zum Besuch des Zaren Ferdinand in Sofia ein.

15. September. Auf Paris werden zur Vergeltung für die Fliegerangriffe auf deutsche Städte 22.000 Kilo Bomben abgeworfen. — Bei heftigen Teilkämpfen zwischen Ailette und Wisne der Feind im allgemeinen abgewiesen, zwischen Wisne und Besle Franzosenester geäubert.

16. September. Zwischen Ailette und Wisne der Ostrand der Höhe von Baurailon zurückerobert, neue heftige Angriffe

des Feindes abgewiesen. — Südlich von Ypern scheitern feindliche Vorstöße. — An der Côtes Lorraine, bei St. Gilaire und westlich von Jonville erfolgreiche Unternehmungen. — Der englische Außenminister erklärt sich in einer längeren Rede gegen jedwede Friedensverhandlungen. — Der deutsche Admiralstab der Marine wird durch Kabinettsorder in Würdigung seiner Aufgaben und Verdienste in der Rangordnung den Zentralbehörden gleichgestellt.

17. September. Mehrfach wiederholte Teilangriffe des Gegners bei Ypern werden abgewiesen. — Zwischen Ailette und Wisne setzt der Franzose seine ergebnislosen und verlustreichen Angriffe fort. — Östlich der Cerna greifen deutsche Bataillone an der Seite der Bulgaren im Kampfe gegen Franzosen, Serben und Griechen ein. — Im Gebiete des Monte Vertica 5 starke italienische Sturmangriffe in erbitterten Nahkämpfen zurückgeschlagen. —

18. September. Nordöstlich von Bixchoote bei Säuberung feindlicher Gräben 136 Belgier gefangengenommen. — Englisch-französische Durchbruchversuche in Richtung auf St. Quentin enden mit einem völligen Mißerfolg. — Für den Ausbau der japanischen Flotte werden vom japanischen Parlament weitere 980 Millionen Yen gefordert.

19. September. Einheitliche feindliche Angriffe gegen die deutschen Linien zwischen Omignon-Bach und der Somme scheitern. — Zwischen Maas und Mosel schoß ein deutsches Jagdgeschwader vom 12. bis 18. September 81 feindliche Flugzeuge ab. — Die Räumung Bakus durch die britischen Streitkräfte wird vom Reuterschen Büro amtlich bekanntgegeben.

20. September. Englische Bataillone nördlich La Bassée abgewiesen. — Zwischen Baurailon und Jouy folgen am Abend heftigem Feuer feindliche Angriffe. — Die amerikanischen Verlustlisten haben am 1. September die ersten 75.000 Namen erreicht. — England bricht die Beziehungen zu Rußland ab.

21. September. Ein einheitlich durchgeführter englischer Durchbruchversuch südlich von Cambrai scheitert unter schwersten Feindverlusten. — Zwischen Ailette und Wisne lebt das tagsüber geringe Artilleriefeuer am Abend in Verbindung mit heftigen Teilkämpfen auf. — An der Ballastina-Front heftige Kämpfe.

22. September. Zwischen Omignon-Bach und der Somme nimmt der Artilleriekampf wieder größere Stärke an; englische Infanterie-Angriffe abgewiesen. — Ein schweres Eisenbahnunglück ereignet sich am Sonntag abends in Dresden-Neustadt dadurch, daß der Leipziger und der Berliner Schnellzug zusammengestoßen sind. — In den Nächten vom 15. bis 22. September haben deutsche Bombengeschwader 322.498 Kilo Bomben auf feindliches Gebiet abgeworfen.

23. September. Südlich von Billers-Guislains und östlich von Evehy werden Teile der in den letzten Tagen verlorenen Grabenstücke zurückerobert. — Aus Anlaß des ersten Zusammentrittes der kurländischen Synode seit Kriegsbeginn findet zwischen dem Präsidenten und Kaiser Wilhelm ein Telegrammwechsel statt.

24. September. Im Monat August haben die Mittelmächte rund 420.000 Tonnen, seit Kriegsbeginn 19,220.000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes versenkt. — Östlich von Evehy wird in örtlichen Gegenangriffen die vor dem 22. September gehaltene Linie wieder genommen. — Zwischen Omignon-Bach und der Somme scheitern starke englisch-französische Angriffe nach wechselvollen Kämpfen. — Die sozialdemokratische deutsche Reichstagsfraktion veröffentlicht Bedingungen, unter denen die Partei den Eintritt von Parteigenossen in die Regierung zu billigen gewillt ist.

25. September. Feindliche Teilvorstöße, die heftigem Feuer südöstlich von Evehy und bei Bellicourt folgen, werden abgewiesen. — Zwischen dem Omignon-Bach und der Somme scheitern neue starke Angriffe des Feindes. — Aus feindlichen Geschwadern, die Frankfurt a. M. und Karlsruhe angreifen, 7 Flugzeuge abgeschossen. — Der bulgarische Ministerpräsident Malinow richtet eigenmächtig ein Waffenstillstandsangebot an den Führer der gegen Bulgarien operierenden Ententetruppen. — Das Dekret über den Massenterror in Rußland wird zurückgezogen; Lenin erklärt, zu den „guten Methoden“ der Revolution zurückkehren zu wollen.

26. September. In der Champagne, zwischen den Höhen westlich der Suippes und der Aisne, sowie nordwestlich von Verdun, zwischen den Argonnen und der Maas scheitern starke Angriffe der Franzosen und Amerikaner.

27. September. Der Engländer greift in Richtung auf Cambrai und südlich davon an, der Franzose setzt in der Champagne, der Amerikaner östlich der Argonnen seine Angriffe fort.

Nachtrag.

Das Ansuchen Bulgariens um Waffenstillstand geschah infolge einer bulgarischen Niederlage Mitte September an der mazedonischen Front. — Am 26. September sind die Engländer in Strumiza eingerückt. — Jstip wurde von den Serben besetzt, ebenso Radowista und Besles. Schon früher besetzten die Franzosen Briley und überschritten den Wardar. Auch die Türken sind in Palästina in Nachteil geraten und haben 40.000 Mann an Gefangenen und 265 Geschütze (nach feindlichen Berichten) verloren. Damaskus ist in die Hände der Engländer gefallen. Die Türken haben die Engländer aus Baku im Kaukasus vertrieben. — In Deutschland ist Prinz Max von Baden zum Reichskanzler ernannt worden. — Im Septem-

ber fand in Wien der Erste christliche Arbeiterkongreß statt, womit auch eine Versammlung des kathol. Gesellen-Hauptvereines und eine Gesellenvereins-Präsidents-Konferenz verbunden war. — Bei einem schweren Bahnunglück in Schweden sind gegen 300 Personen umgekommen. — Die Franzosen General Lawerne, Gesandter Grouard und Oberst Chatelet, die in Rußland gegen die Regierung der Bolschewiken eine Verschwörung anzettelten, sind in die Petersburger norwegische Gesandtschaft geflohen, die nun von den Bolschewiken umzingelt und bewacht ist. — Zar Ferdinand von Bulgarien überläßt den Thron dem Kronprinzen Boris.

Arme Leute.

Arme Leute, die bescheiden,
Wird ein jeder gerne leiden,
Ihnen helfen, wie er kann;
Doch von unverschämten Armen,
Statt sich ihrer zu erbarmen,
Zieht zurück sich jedermann.

J. Bergmann.

Zeitgeschichtchen.

— **Den eigenen Vater erschlagen.** Der 28jähr. Landsturm-Infanterist Johann Polend hatte sich wegen Vaternord zu verantworten. Der Angeklagte kehrte im Mai l. J. aus russischer Gefangenschaft zurück. Am nächsten Tag meldete er bei der Gendarmerie, daß sein Vater sich auf dem Dachboden habe aufhängen wollen, daß er jedoch beim Hinaufsteigen auf den Dachboden von der Leiter gestürzt sei und sich erschlagen habe. Die Besichtigung der Leiche ergab jedoch, daß der Getötete eines gewaltsamen Todes von dritter Hand gestorben war. Der Verdacht der Täterschaft richtete sich gegen Joh. Polenda, der ursprünglich leugnete, dann aber, als seine Mutter dem Gendarmen erklärte, ihr Sohn habe mit dem Ziegelstein auf den Vater losgeschlagen, zugab, den Vater getötet zu haben. — In der stattgefundenen Verhandlung erklärte der Angeklagte, daß er zwar seinen Vater erschlagen habe, daß er jedoch nicht die Absicht hatte, ihn zu töten, sondern ihm nur einen Denkartel geben wollte, damit er in Zukunft seine Frau und Kinder nicht mehr so schlecht behandle. Die als Zeugin vernommene Schwester des Angeklagten, Julie Polenda, bestätigte, daß ihr Vater ein Trinker war und daß er seine Frau und die Kinder sehr roh behandelte und häufig geschlagen habe. — Der Militäranwalt modifizierte die Anklage auf das Verbrechen des Totschlages, worauf das Kriegsgericht nach längerer Beratung den Angeklagten zu 3 Jahren schwerem, verschärften Kerker verurteilte.

— **Ungarische Grenzwahe gegen die Ferienkinder.** Bei Kaltenbrunn überschritten 21 Wiener Ferienkinder auf der Heimreise die ungarische Grenze. Die Ferieneltern hatten den Kindern je ein

halbes Kilo Mehl, ein kleines Stück Butter und ein Glas Honig mitgegeben. Trotzdem die ungarische Regierung den Ferienkindern erlaubt hatte, bis zu acht Kilo Lebensmittel nach Haus mitzunehmen, nahmen die ungarischen Grenzwachter den Kindern alles weg. Die Kinder weinten heftig, aber auch Vorsprachen beim Stuhlrichter und beim Bezirkshauptmann von Radkersburg Grafen Stürgkh blieben ergebnislos. Die Wiener Kinder mußten mit leeren Händen heimkehren und hatten auch noch den Zug versäumen müssen, der mit ihrem Sonderwagen davon gefahren war. Sie mußten die Nacht im Warteraum zubringen, bis der Wagen zurückkehrte, um sie weiterzubringen.

— **Eine Seltenheit.** Es war eine Freude und zugleich eine Überraschung, als der Grundbesitzer Richard Schmied in Klentitz in Südmähren vor kurzer Zeit von einer seiner Kühe gleich mit drei Kälbchen überrascht wurde. Es ist schon eine große Seltenheit, daß eine Kuh Drillinge zur Welt bringt und in der jetzigen Zeit ist es wahrhaftig ein ganz außerordentlicher Glücksfall, wenn so etwas vorkommt.

— **Auch eine Seltenheit.** Aus Godmezo-Basarhely wird berichtet: Der 70jährige Gutsbesitzer Georg Madaszar wurde von seiner Frau mit einem eisernen Stößel erschlagen. Er war der achte Mann der Frau, die mit ihren Gatten in stetem Unfrieden lebte und ihren vorletzten Gatten vergiftet hatte. Sie war deshalb mit 7 Jahren Zuchthaus bestraft worden.

— **Alles wird gestohlen.** Unlängst wurde aus der Kanzlei eines Hof- und Gerichtsadvokaten im Wiener 1. Bezirke eine Schreibmaschine im Werte von 5000 K gestohlen. Als Täter wurde vom Polizeikommissariat Innere Stadt der Zeitungsaussträger Alexander Heßl ermittelt. Er wurde dem Landesgericht eingeliefert. — Bei Frau Alara Oberländer, Hofstallstraße 5, wurde, während sie von Wien abwesend war, eingebrochen und wurden Juwelen, Silberzeug, Kleidungsstücke, Bett-, Tisch- und Leibwäsche im Werte von 100.000 K gestohlen. — Der Frau Marianne Feigl wurden durch Einbruch aus ihrer Wohnung, 9. Bezirk, Berggasse 39, Seidenkleider, Blusen, Bettwäsche und Schmuck im Werte von 15.000 K gestohlen.

— **Wie es gemacht wird.** Das Kriegswucheramt hat in letzter Zeit bei Speditoren und in sonstigen Magazinen Revisionen vorgenommen, um die in Wien lagernden Papiervorräte festzustellen und ungerechtfertigte Einlagerung zu beschlagnahmen. Diese Aktion führte zur Sicherstellung von 74 Waggonen verschiedener Papiersorten, die dem Handelsministerium zur Verfügung gestellt wurden. Im Laufe einer kurzen Zeit wurden vom Kriegswucheramt 74 Anzeigen an die Gerichte erstattet und 77 Revisionen vorgenommen. — Anderswo fehlen verschiedene Papiersorten überhaupt.

Missionen.

Die Missionäre sind die besten Erzieher der Neger.

(Autorisierter Nachdruck aus „Briefe aus Afrika“ von Heinrich Sienkiewicz.)

Wo eine Mission ist, nimmt das ganze Land ein anderes Gepräge an; die Hütten sind geräumiger, der Neger nährt und kleidet sich ungleich besser, die Bildungsstufe ist eine höhere und die Erzeugnisse sind ansehnlicher. In Gegenden, wo es keine Missionen gibt, führen die verschiedenen Stämme ein zweckloses Leben von heute auf morgen, gerade wie das liebe Vieh. Die Frauen kraben die Erde auf, um ein bißchen Maniok zu pflanzen; doch wenn ein Jahr kommt, wo der Maniok nicht gedeiht, sterben die Menschen vor Hunger in dem fruchtbarsten Lande der Erde.

Dagegen lehren die Missionäre, sogar diejenigen, welche tief im Innern Afrikas leben, viel wichtigere Dinge — nämlich die Baumzucht, welche die Bevölkerung vor Hunger sichert. Eine Mission, selbst die kleinste, ist umgeben von Kokos-, Mango-, Brot-, Kaffee-, Mandarinen-, Zitronenbäumen usw. Man muß aber wissen, daß alle diese Bäume, wenigstens in dem Teil des Landes, den ich kennen gelernt, nicht wild wachsen. Die im wilden Zustand lebenden Schwarzen folgen schon allein durch ihren Nachahmungstrieb dem Beispiele der Missionäre und umgeben sich mit Gärten, während wir in den entlegeneren Dörfern oft nicht einem einzigen Obstbäumchen begegneten. Es ist also leicht begreiflich, wie groß das Elend solcher Dörfer in Zeiten ist, wo der Maniok nicht gedeiht.

Die Missionen sind demnach, abgesehen von ihrem religiösen Wirken, eine mächtige Hilfe der Volksbildung, welche die Erzeugungsfähigkeit bedeutend hebt. Was ihren sittlichen Einfluß auf die Seele des Schwarzen betrifft, sage ich nur so viel, daß sie den tiefstehenden Neger, der oft sehr beachtenswerte Eigenschaften besitzt, auf eine menschenwürdige Bildungsstufe heben.

Erstens wird er sich nach der Taufe einer gewissen Menschenwürde bewußt. Seine Natur ist einfach, beinahe kindlich und überaus empfänglich. Wenn man zu den Schwarzen spricht, spiegelt sich jedes Wort auf ihren beweglichen Gesichtern wieder. Lachst du, so halten sie sich die Seiten — runzelst du die Stirne, so werden sie bestürzt — beschämst du sie, so wissen sie nicht, wohin sie sich verkriechen sollen. Wie erklärlich ist es daher, daß ein derartiger Mensch, zum Christentum bekehrt, mit Eifer und ohne Vorbehalt bei der Sache ist — und da ihm die Missionäre vorschreiben, die Menschen zu lieben, sie nicht auszunützen, nicht zu stehlen, sich nicht zu betrinken, die Arbeit zu pflegen als die Quelle aller Tugenden, so sät sich solch ein großes, schwarzes Kind

diesen Vorschriften, soweit es in seinen Kräften liegt. Selbstredend muß man vieles der Schwäche der menschlichen Natur, den rohen Instinkten, welche nicht durch eine Jahrhunderte währende Bildung umgeändert worden sind, und dem natürlichen Drange zugute halten. Aber wie dem auch sei, die Gesamtheit der christlichen Neger steht himmelweit höher als die Mohammedaner und die Fetischisten, und nicht selten stößt man auf Seelen, die in einem solchen Einklang mit dem Evangelium leben wie der alte „Onkel Tom“ in der bekannten Erzählung (Onkel Toms Hütte).

Erziehungswesen.

Nüchternheit.

Der jetzige Weltkrieg bringt sehr viel Unangenehmes, Mißliches auch in Beziehung zur Kindererziehung. Eines aber ist von Vorteil und das ist die Enthaltbarkeit, hervorgerufen durch den Mangel an geistigen Getränken.

Vor dem Kriege war es in gar mancher Familie Gewohnheit, täglich geistige Getränke in übermäßiger Weise zu sich zu nehmen und selbst die Kinder an diesen Genuß zu gewöhnen. Dadurch wurde viel Schlimmes hervorgerufen, dessen Folgen noch auf Generationen verderblich wirken. Die Nüchternheit wirkt auf Körper und Geist in wohlthuender Weise und wird nach Jahren zu besserer Gesundheit der Menschen beitragen. Zur Nüchternheit müssen die Menschen erzogen und die Enthaltbarkeit schon den Kindern beigebracht werden.

Ein Geistlicher erzählt:

Eine wohlthätige Dame kam zu mir. Sie hat in der Jugendpflege mitgewirkt. Aber mitunter beschleiche sie der Gedanke, ob das nicht alles umsonst sei? — Für ein verwahrlostes Mädchen hat sie schon sechsmal eine neue Stelle gesucht, um immer wieder aufs neue recht trübe Erfahrungen zu machen. Was sie nun tun sollte? Ob sie ihre Kraft nicht einer dankbareren Aufgabe zuwenden sollte? Ich fand mich mit ihr darüber einig, daß es über dem Lebenswege so vieler Jugendlicher wie ein unheimliches, dunkles Geheimnis liege. Mitunter scheinen sie von einer geradezu dämonischen Macht immer wieder auf die falsche Bahn getrieben zu werden. — Aber aus was für einer Familie stammt denn eigentlich dieser Bursche oder jenes Mädchen? — „Zerrüttete Familienverhältnisse“, so heißt es. Aber warum waren denn die Familienverhältnisse zerrüttet? Hat der Vater keine Freude gehabt am Familienleben? Hat er seine schlimmen Instinkte seinen Kindern als Morgengabe in die Wiege gelegt? Wer gewohnt ist, bei Fehlern der Jugend nach den Ursachen zu forschen, der versteht Professor Hizes Wort: „Wer es vermöchte, unser Volk zur Nüchternheit zu erziehen, der würde ihm einen

gewaltigen Zuwachs an Lebenskraft, Wohlstand, Zufriedenheit und Familienglück bringen und eine neue, auch kinderreichere Zukunft unseres Volkes begründen.“ Für den Arzt steht die Kunst der Krankheit vorzubeugen höher als sie zu heilen. So wollen auch wir überall da mithelfen, wo es gilt, bessere Fundamente für Volkswohlfahrt und Menschenglück zu legen.

Gesundheitspflege.

Verschiedene Mittel.

Heilwirkung der Birke. Tee aus getrockneten, zerschnittenen Birkenblättern, wirkt sehr kräftig blutreinigend (20 g auf $\frac{1}{2}$ Liter Wasser gut gekocht, entsprechend vermischt und zweistündlich schluckweise genommen). Bei rheumatischen u. nichtlichen Schmerzen in Händen oder Füßen dagegen empfiehlt sich ein Bad der leidenden Körperteile in frischem Birkenlaub. Man füllt selbes in ein Säckchen oder Kissenbezug und steckt Hände oder Füße hinein. Man wird alsbald eine starke Hitzeentwicklung, dann Transpiration und ein Nachlassen der Schmerzen bemerken.

Gegen Sodbrennen ist kein besseres Mittel als doppeltkohlensaures Natron und Magnesia, eine Abkochung oder ein Tee — auch das Rauen — von Brombeereblättern.

Die Sehkraft zu stärken. Ein vorzügliches diätetisches Mittel zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft ist die Gewohnheit, sowohl die Augenlider, als auch die Augenbrauen und Schläfengegend täglich, am besten unmittelbar vor dem Schlafengehen, mit kaltem Wasser zu befeuchten. Es gibt in der Tat nichts, was die Nervenkraft des Auges mehr dauernd stärkt und vor Blutüberfüllung desselben (der Hauptursache der meisten Augenübel) sicherer schützt, als dieses einfache und unschuldige Mittel. Man bediene sich desselben mehrmals des Tages, wenn das Auge vielleicht gerade schwächende Anstrengungen zu bestehen hat. Alle anderen Erhaltungs- und Stärkungsmittel des Sehvermögens wende man nur nach Rücksprache mit dem Arzte an. Schon mancher ist durch den Gebrauch scheinbar ganz unschuldiger Mittel um sein Augenlicht gekommen.

Für Haus und Küche.

Verwendung der Kürbisse. Zum Brotbacken, als Gemüse und zum Einlegen für den Winter. 1. Die Zubereitung als Beigabe zum Brotteig ist sehr einfach. Die Kürbisse werden durchschnitten, ausgepult, gekocht, geschält und ausgekühlt. Der nun übrig bleibende Teil bildet einen Brei, welcher mit Mehl vermengt wird, als es dieser Brei verlangt, um die notwendige Teigdichtigkeit zu erhalten. Gebacken wird das Brot auf dieselbe Weise,

wie gewöhnliches Brot, nur muß dem Teig etwas mehr Salz beigemischt werden. Das auf diese Weise zubereitete Brot ist sehr wohlschmeckend und ausgiebig und erhält sich länger frisch als das Brot, welches bloß aus Mehl hergestellt ist und was die Hauptsache ist, man erspart dadurch sehr viel Mehl, welches bei der jetzigen Mehlnaptheit sehr viel wert ist. — 2. Als Gemüse wird Kürbis auf folgende Art zubereitet. Der Kürbis wird geschält und ausgeputzt, dann mit dem Kürbishobel gehobelt, eingesalzen, eine Weile stehen gelassen, dann gut ausgedrückt und mit Wasser, nach Geschmack Essig und mit Kümmel gekocht; wenn er halbweich ist, quirlt man in etwas Rahm Mehl hinein und verdickt damit das Kürbisgemüse. Es ist ein sehr gesundes und nahrhaftes Essen und wird besonders von Kindern gerne genossen. In Österreich ist dieses Gemüse unter dem Namen „Kaiserrüben“ bekannt. — 3. Als Dauer- gemüse wird Kürbis auf folgende Art zugerichtet: Die Kürbisse werden geschält, geputzt und mit dem Kürbishobel gehobelt, gut eingesalzen, einige Stunden stehen gelassen, dann gut ausgedrückt und lagenweise (eine Lage Kürbis, eine Lage Salz) in ein Gefäß, event. Faß, eingelegt. So eingelegt, erhält er sich bis zum Frühjahr frisch und gibt dann noch immer ein gutes und wohlschmeckendes Gemüse, nur muß man ihn vor dem Gebrauch gut auswässern, damit ein Teil des Salzes wegstommt, sonst wird er ebenso zubereitet, wie das vorher angegebene Kürbisgemüse.

Für den Landwirt.

Einfachste Obstessigbereitung.

(Mitteilung des Obst- und Gartenbauvereines f. d. deutsche Elbetal i. B.)

Obstfrüchte und Obstabfälle aller Art werden nach deren Reinigung zerquetscht, gerieben oder gestoßen, dann in einen offenen Behälter getan und mit so viel möglichst erwärmtem Wasser, als die Fruchtmasse damit knapp bedeckt ist, übergossen, darüber kommt ein Holzdeckel mit einem Stein beschwert, damit das Wasser über der Obstfruchtmasse steht. Der Behälter wird in einem mäßig warmen Raume zur Gärung aufgestellt. Sobald die Gärung aufhört, das ist wenn die Masse ruht, wird die Flüssigkeit abgepreßt, durch ein Filtriertuch ablaufen gelassen und in Flaschen oder Fässer eingefüllt. Das Spundloch bleibt noch eine kurze Zeit offen, damit Luft hinzukann, nur wird über den offenen Glashals oder Spundloch ein Tuch überdeckt, um Verunreinigung zu verhüten. Ist nach wenigen Wochen der Essig fertig, wovon wir uns durch Kostversuche überzeugen, so werden die Behälter gut verschlossen und kühl aufbewahrt. F. L.

Weitere instruktive Vorschriften über Obstessigbereitung im Kleinen und im Großen sind enthalten in der neuen Auf-

lage — 38. Tausend — unseres Obst- und Gemüseverwertungsbuches mit über 350 Rezepten, vielen Abbildungen auf 100 Druckseiten zum Preise von 2 K 20 h, zu beziehen durch den Verein in Wiffig.

Gemeinnütziges.

Gutes Backpulver. Statt der Gese kann folgendes Pulver angewendet werden: Man erhält es durch Zusammenmischung von 2 Teilen Weinstensäure, 3 Teilen gereinigtem doppeltkohlensaurem Natron und 3 Teilen Kartoffelmehl. Die einzelnen Bestandteile müssen zuerst jeder für sich bei gelinder Wärme gut getrocknet, dann recht innig gemischt und gesiebt werden. Die Aufbewahrung muß möglichst trocken und vor Zutritt der Luft geschützt sein.

Bernsteinkitt. 1 Teil geschmolzenen Bernstein löst man in 1.5 Teilen Schwefelkohlenstoff. Diese Masse kann man zum Ritten von gebrochenen Bernsteinsachen verwenden.

Weisse oder graue Filzhüte zu reinigen. Man mischt Magnesia mit kaltem Wasser, daß es einen Brei bildet und bestreicht damit mittelst einer kleinen Bürste den Hut, bis er ganz davon bedeckt ist. Wenn er vollkommen trocken ist, wird er sorgfältig ausgebürstet.

Kriegskaffee.

Unter all den Ersatzmitteln, die uns die Kriegszeit leider beschert hat, ist scheinbar nur ein einziges, das auch noch über diese traurige Zeit hinaus Beachtung finden dürfte; es ist dies der Kriegskaffee. Selbst der echte Kaffee, der Bohnenkaffee, ist bekanntermaßen nur ein Genußmittel ohne Nährwert; man verlangt daher auch von seinem kriegsmäßigen Ersatzmittel keine höheren oder wertvolleren Eigenschaften. Sein Geschmack reicht freilich auch nicht an den Wohlgeschmack der teureren Sorten des Bohnenkaffees heran, aber mit dem Geschmack der minderen, billigen Sorten kann er immerhin erfolgreich in Wettbewerb treten. Ja, es gibt sogar Hausfrauen, die unter Zuhilfenahme von gerösteter Gerste aus ihm ein geradezu verblüffend wohlschmeckendes Kaffeetränk brauen, das außer der Billigkeit den nicht zu unterschätzenden Vorteil bietet, fast koffeinfrei und außerdem fast ausschließlich ein heimisches Produkt zu sein. Selbst vor gewiegten Feinschmeckern und Kaffeekennern findet die Kriegs- und Gerstenkaffeemischung Gnade, so daß bei entsprechender Verbreitung der Verwendung dieser Mischung, der unser Valutaverhältnis sehr ungünstig beeinflussende Kaffeem- port aus dem Auslande ganz wesentlich eingeschränkt werden könnte. So wenig Grund die Hausfrauen sonst haben, mit der Wirtschaft der staatlichen Zentralen zufrieden zu sein, so muß doch der Einführung der Kriegskaffeemischung, die

uns trotz aller Absperrungsmaßnahmen wenigstens teilweise den Morgen- und Tausenkaffee erhielt, verdiente Anerkennung gezollt werden. Sollte sich wegen des Schutzes unserer valutatorischen Verhältnisse die Herstellung des Kriegskaffees auch in die Friedenszeit hinein erstrecken, dann wäre wohl noch dafür vorzuzorgen, daß der Ersatzkaffee etwas haltbarer hergestellt oder verpackt würde, da er jetzt bei längerer Lagerung aus der Hülle ausrinnt.

Interessant ist es, daß bisher die Materialien, aus denen der Kriegskaffee erzeugt wird, offiziell nicht verlautbart wurden. Das eine steht aber unzweifelhaft fest: der Kriegskaffee schädigt unsere Gesundheit nicht und übertrifft daher nach dieser Richtung den Bohnenkaffee, dessen schädliche Einwirkung auf die Herz- tätigkeit bei jung und alt stets viel zu wenig beachtet wurde. Man kämpft begreiflicher Weise und mit Recht gegen den entsittlichen Genuß der alkoholischen Getränke, man sollte aber auch recht energisch gegen die zerstörenden Wirkungen des Koffeins (und auch des Teeins) zu Felde ziehen. In der Einführung eines billigen und bekömmlichen koffeinfreien Ersatzmittels, das aus der Kriegszeit in die Friedenszeit hinüberleitet, wäre der verlässlichste und erfolgreichste Mitthelfer in diesem Kampfe zu finden; darauf seien die maßgebenden Behörden hiemit rechtzeitig aufmerksam gemacht. Gesundheitschutz, Valutaschutz und Billigkeit sind drei Faktoren von maßgebendster Bedeutung!

Und nun sei noch verraten, in welcher Weise Hausfrauen, die über ein wenig Gerste oder auch über Korn oder Weizen, verfügen, den Kriegskaffee zu einem wohlschmeckenden Getränk umbrauen, das sowohl mit Kuhmilch, speziell aber auch mit fetter Ziegenmilch genossen, ganz ausgezeichnet schmeckt.

Man kocht den Kriegskaffee zu einer ziemlich starken Essenz ein. Zur Bereitung von 2—3 Tassen Kaffee reibt man in der Kaffeemühle 1½ Deka nicht zu dunkel gebrannte Gerste, drückt diese fest in die Kaffeemaschine ein und gießt mit ¼ Liter Wasser, in welches man 3 bis 4 Kaffeelöffel Kriegskaffee-Essenz gegeben und gut aufkochen gelassen hat, auf, so daß der Kaffee langsam durch die in einem Heißwasserbade stehende Maschine läuft. Die Gerste muß vor dem Gebrauch auf ein Sieb geschüttet und am Herd oder Roll getrocknet werden. Hier- auf röstet man die Gerste in einer tadellos reinen Pfanne auf der Herdplatte bis sie dunkelgoldbraun wird, wobei sich ein angenehmer Röstgeruch entwickelt.

Diesen Aufsatz entnehmen wir dem letzten Heft der „Österreichischen Frauenzeitung“, welche allen Frauen bestens empfohlen werden kann. Bezugspreis 5 Kronen jährlich. Probehefte in der Verwaltung Wien, 8. Bezirk, Josefstadt, Stroße 7.

Buntes Allerlei.

Schellenstreich auf Hamsterfahrten.

Vor einiger Zeit, als die Eier noch nicht gar so hoch im Preise standen, kam ein Soldat zu einer Bäuerin in der Hartberger Gegend in Steiermark und fragte, ob sie Eier zu verkaufen hätte, er zahle eine Krone für ein Stück. Die Bäuerin war mit dem Preis zufrieden und gab, soviel sie nur an Eiern finden konnte. Als der Soldat die Taschen voll hatte, zahlte er für ein Ei eine Krone, für alle übrigen aber für das Stück 40 Heller und sagte: „So, jetzt zeigen Sie mich an, wenn Sie wollen“ und verschwand. — In den Alpenländern geht man gegen die Hamster, die viel zur Verteuerung der Lebensmittel beitragen, scharf vor. Daher verfallen die Schleichhändler immer wieder auf neue Ideen. Fuhr da kürzlich eine Frau aus der Nachbarschaft von Mauerkirchen mit einem Kinderwagen durch den Markt. Die blütenweißen Spitzenvorhänge waren zugezogen, so daß man das gewiß allerliebste Kind nicht sehen konnte. Plötzlich aber bekam man es zu hören und immer lauter, je mehr die Mutter rief: „Märiedl, sei stad!“ Aber die Stimme! Die Leute trauten ihren Ohren kaum. Das Kindel schrie nicht, sondern quackte, dieweil es ein echtes, rechtes — Schweinchen war, das in Ermangelung eines Transportscheines in der Kinderkutsche nach Uttendorf und von dort in ein Kriegsgewinner-Hotel nach Salzburg geschmuggelt werden sollte.

Aus dem Mittelalter.

Fürsten und Herren führten im Mittelalter den auffälligen Beinamen „Kostfrei“. So z. B. Erhard Truchseß und Herzog Ludwig von Bayern, bekannt als Ludwig der Bayer. Man hat lange hin- und hergeraten, was dieser Beiname eigentlich zu bedeuten habe. Ein altes Dokument in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, dürfte auf die rechte Fährte führen. Darin heißt es von dem Sieger von Ampfing: „Und würd' zu einem künftigen König des römischen Reiches erwählt Herzog Ludwig von Bajrn, ein kostfreier Fürst, und der sein Teil an Bajrn allen verthan hätt.“ Man mag sich daran erinnern, daß der Krieg, den Ludwig gegen seinen Bruder Rudolf zu führen gezwungen war, damals seine Mittel vollständig erschöpft hatte, so daß er mehrere Besitzungen an die Augsburger hatte verpfänden müssen.

Eine Zeitschnecke.

„Wie geht's? Frau Schnecke!“ frug in einem Garten
Ein Regentwurm sie, erst seit kurzem dort;
„Was will man viel von unsrer Zeit erwarten!“
Erwidert sie; „man schleimt sich halt so fort!“
J. Bergmann.

Die älteste Urkunde zur Geschichte des Buchdrucks.

Der Typendruck ist eine chinesische Erfindung. Wahrscheinlich ist er im Jahre 1041 von dem Schmied Pi Scheng erfunden worden. Infolge der Eigentümlichkeiten der chinesischen Schrift konnte aber der Typendruck in China nicht durchdringen. Anders dagegen in Korea. Prof. Dr. K. Stübe zeigt nun in der „Papierzeitung“, wie sehr man sich in Korea der Entwicklung dieser Erfindung annahm. Ein kaiserlicher Erlaß vom Dezember 1403 oder Januar 1404 verfügte die Einführung des Typendrucks an Stelle der bisher üblichen Holzplatten. „Darum ist unser Wille“, so heißt es in dem Erlaß, „daß Lettern aus Kupfer gefertigt werden zum Zusammensetzen“. Der kaiserliche Erlaß gibt dann Hinweis auf die Form der Typen und weist auch auf die Aufgabe des Buchdrucks hin, die literarische Bildung jedermann zugänglich zu machen. Damit aber dem Volke keine neuen Steuern auferlegt werden, übernimmt der Kaiser die Kosten für die Einrichtung einer Buchdruckerei. Es dürfte dies, wie Stübe ausführt, die älteste Urkunde zur Geschichte des modernen Buchdrucks sein.

Über das lange Schulsitzen

schreibt der berühmte Chirurg Dr. Nußbaum in seiner „Kleinen Hausapotheke“ folgende beherzigenswerte Worte: „Kommt zur gegenwärtigen Überanstrengung der Kinder noch eine ungeeignete Kost, so wird die Gesundheit rasch geschädigt. Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß das lange Schulsitzen und namentlich das viele Lernen abends zu Hause, um die unsinnig großen Hausaufgaben fertig zu bringen, es ist, was Kinder körperlich und geistig elend macht. Man irrt sich sehr, wenn man meint, ein Kind lerne in täglich acht Stunden viel mehr als in täglich vier Stunden. Es mag dies bei einigen besonders Entwickelten wahr sein; aber die große Mittelklasse wird durch langes Lernen so ermüdet, daß das Auffassungsvermögen unendlich verlangsamt wird. Ich habe gesehen, daß Kinder in der achten Lernstunde lange hin- und herdachten, bis sie auffakten und jene Antwort gaben, welche in der ersten Lernstunde blitzschnell gegeben wurde. Gehirnüberreizung, bleichsüchtiges Aussehen, glanzlose Augen, Kurzsichtigkeit, Wirbelkrümmungen, Kopfschmerzen, Nasenbluten, der sogen. Schulkropf und anderes, sind uns Ärzten als Folgen der Überanstrengung sehr wohl bekannt. Das Turnen, so vorzüglich es ist, kann hier kein Rettungsmittel genannt werden. Man meinte, die Kräftigung der Muskeln durch Turnen würde dem blutüberfüllten Gehirn ein gewisses ausgleichendes Gegengewicht liefern; allein die Erfahrung zeigt, daß das beschädigte Gehirn durch Kräftigung der Muskeln nicht repariert wird.“

Aus der großen Ungarschlacht i. J. 945.

Ein Freisinger Manuskript aus dem 10. Jahrhunderte erzählt, daß am Donnerstag, den 20. November, von den Bayern ein großer Sieg über die Ungarn erfochten worden sei. Es wird aber bei dieser Nachricht weder das Jahr, noch der Herzog, noch die Gegend genannt, wo eine solche Schlacht stattgefunden habe. Zur Zeit der Ungarneinfälle traf der 20. November auf einen Donnerstag in den Jahren 917, 923, 928, 934, 945 und 951. Da in den ersten 4 Jahrgängen von keinen Ungarnkämpfen in Bayern eine geschichtliche Erwähnung geschieht, so kommen nur die Jahre 945 und 951 in Betracht. In ersterem Jahre regierte noch Herzog Berchtold († 947), im Jahre 951 Heinrich der Sachse, ein Bruder des deutschen Königs Otto I. Ob nun Ersterer oder Letzterer den angegebenen Sieg davon getragen habe, ist weniger wichtig, als zu wissen, in welcher Gegend zwischen den Bayern und Ungarn gekämpft wurde. Hier kommt uns eine Nachricht zu Hilfe, welche uns der fleißige Rat Anton Wilhelm Ertl im ersten Teile seiner churbayrischen Atlanten (gedruckt 1705) bei Beschreibung der Stadt Erding (und nach ihm M. Wenning) aufbewahrt hat. Er schreibt nämlich Seite 60: „Bischof Otto von Freising († 1158) erzählt, die Hunnen haben Erding viermal im Grund verderbt. Ein anderes Manuscriptum bezeugt, zwischen Erding und Freising soll zwischen Hunnen und Christen ein blutiges Gefecht gewesen sein, worin 30.000 Barbaren erlegt wurden. Von dem großen Schatz und reicher Beute sollen zu Erding zwei große Kirchen erbaut worden sein, welche etliche Jahr hernach abermals in Rauch aufgingen.“ Dieses scheint also jene Schlacht zu sein, die uns eine fleißige Mönchshand — freilich sehr kurz — aufgezeichnet hat, und auf diese Schlacht mögen die vielen Funde zurückgeführt werden dürfen, welche man im Moose zwischen Freising und Erding in so reichlicher Anzahl gemacht hat.

Einsilbige Wörter.

Lehrer „Ein einsilbiges Wort ist ein solches, bei dem man den Mund nur einmal zu öffnen braucht, z. B. Brot, Fisch, Fleisch. — Nennt noch andere einsilbige Wörter! . . . Nun, kleiner Müller, nenne auch du ein Wort, wobei du den Mund nur einmal zu öffnen brauchst.“ — Müller: „A warm's Wärschtle.“ (Würstel.)

Einer wie der andere.

Erster Spieler: „So hätten Sie mir gerade 4 Mark abgewonnen — ich muß sie Ihnen schuldig bleiben, denn ich habe gar kein Geld bei mir.“ — Zweiter Spieler (wütend): „Aber das ist doch eine Frechheit, zu spielen, ohne Geld bei sich zu haben — wie soll ich nun meine Beche bezahlen?“ — Erster Spieler: „Nun, dann sind wir jedenfalls einer so frech wie der andere.“

Überwindung bringt Frieden.

Daß keinen Tag vorübergehn,
Ohne dich zu überwinden;
An welchem Tage du es tust,
Wirst du den Frieden finden. **E. S.**

Auch ein Zeugnis.

Die Tertia eines Gymnasiums ist in der Regel eine gefährliche Klasse, weil die Schüler sich meistens in den sogen. Flegel-jahren befinden. Die Tertia eines kleinen Gymnasiums enthielt 20 Schüler. Beim Schluß des Kurses sprach der Ordinarius: „Ich könnte im Ganzen mit dem Fleiße der Klasse zufrieden sein, es gibt nur noch 1, 2, 6, 12, 18 Flegel darunter.“

Der alte Krenkl und eine alte Raucherin.

Der Sport, gute Rennrosse zu halten, datiert nicht etwa vom Oktoberfeste in München anno 1810 her: Pferderennen waren in Altbayern von jeher üblich und zwar wurden die Preise gewöhnlich von den Kirchen gespendet, an deren Patrozinien solche Wettrennen veranstaltet wurden. Ein Hauptportmann im 16. Jahrhunderte war Herr Ambros von Freyberg auf Kammerberg, gestorben zu München 1517 und dort bei den Franziskanern begraben. „Er het einen großen Lust, Ruhm und Sygg mit dem Lauffen von Rosrennen gehabt, also daß in Niemandt hinrennen können.“ — Anno 1655 lebte Beatrix von Starzhausen, die zweite Hausfrau des Herrn Johann Jakob von

Verchenfeld auf Köfering, Unterbrennberg usw. Sie ist sehr alt geworden und liegt zu Regensburg bei St. Emmeran begraben. Von ihr ist merkwürdig, daß sie die im Jahre 1613 zu Regensburg ausgebrochene Pest überstand, vor welcher sie sich durch Tabakrauchen präservierte, welche Gewohnheit sie bis zu ihrem Lebensende beibehalten hat.

Zigeunersprüche.

Wer hungrig ist, dem schmecken alle Brühen gut.

Wer die Leiter hält, ist nicht schlechter als der Dieb.

Wer wartet, bis ein anderer ihn zum Essen ruft, der bleibt hungrig.

Die Welt ist eine Treppe, der eine steigt hinauf, der andere herunter.

Wer Schmeichlern Gehör gibt, gleicht einem Topf, der beim Henkel angefaßt wird.

Wenn dich jemand unmäßig liebkost, so will er dich entweder betrügen, oder er hat es schon getan.

Der bettelnde Blinde.

An die vollbesetzte Tafelrunde einer Wirtschaft trat ein bettelnder Mann und sprach: „Wenn ich bitten dürft, meine Herren, für einen armen Blinden!“ — „Wo ist denn aber der Blinde?“ fragte einer aus der Runde: „Ja,“ lautete die treuherzige Antwort: „Der steht draußen vor der Tür und schaut, ob ein Gendarm kommt.“

Rätsel.

Kriegsprüchworträtsel.

Von A. B.

Ank	Reis	Enach	h	Erd
s			St	

Ziffernrätsel.

Von A. B.

1	6	7	9	2	3	geometrische Figur
2	3	3	2	Maß		
3	10	11	12	2	Delbehälter	
4	10	7	9	neues Kriegsmittel		
5	6	8	6	Berg		
6	11	9	2	5	Bienensfreund	
7	10	12	13	Gefäß		
8	7	8	2	5	3	auffälliger Bursche
9	10	7	4	2	Umgrenzung	
10	13	13	2	Säugetier		
11	10	5	9	Geldstück		
12	10	5	9	Garten		
13	6	7	10	Singvogel.		

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 allgemeines, gegenseitiges Kräutermessen.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 18:

I. (Rebus)

Im Westen wieder auf der Hindenburglinie.

II. (Quadraträtsel.)

K U B A
A C H T
R I G I
L I N Z

Karl — Zita.

In einer Nacht

**schwinden Hühneraugen,
Schwielen und Hornhaut**

gründlich und schmerzlos durch mein glänzend begutachtetes Silberverfahren, wodurch auch überhaupt die Bildung von Hühneraugen verhütet werden kann. Dieses Mittel versende gegen Einsendung von 2 K 50 h, auch in österr. Briefmarken. Keine Gelbtauslagen mehr! Wenn nicht prompter Erfolg, zahle den zehnfachen Betrag zurück.

Fr. Linz in Reitendorf
a. d. Tsch., Nordmähren.

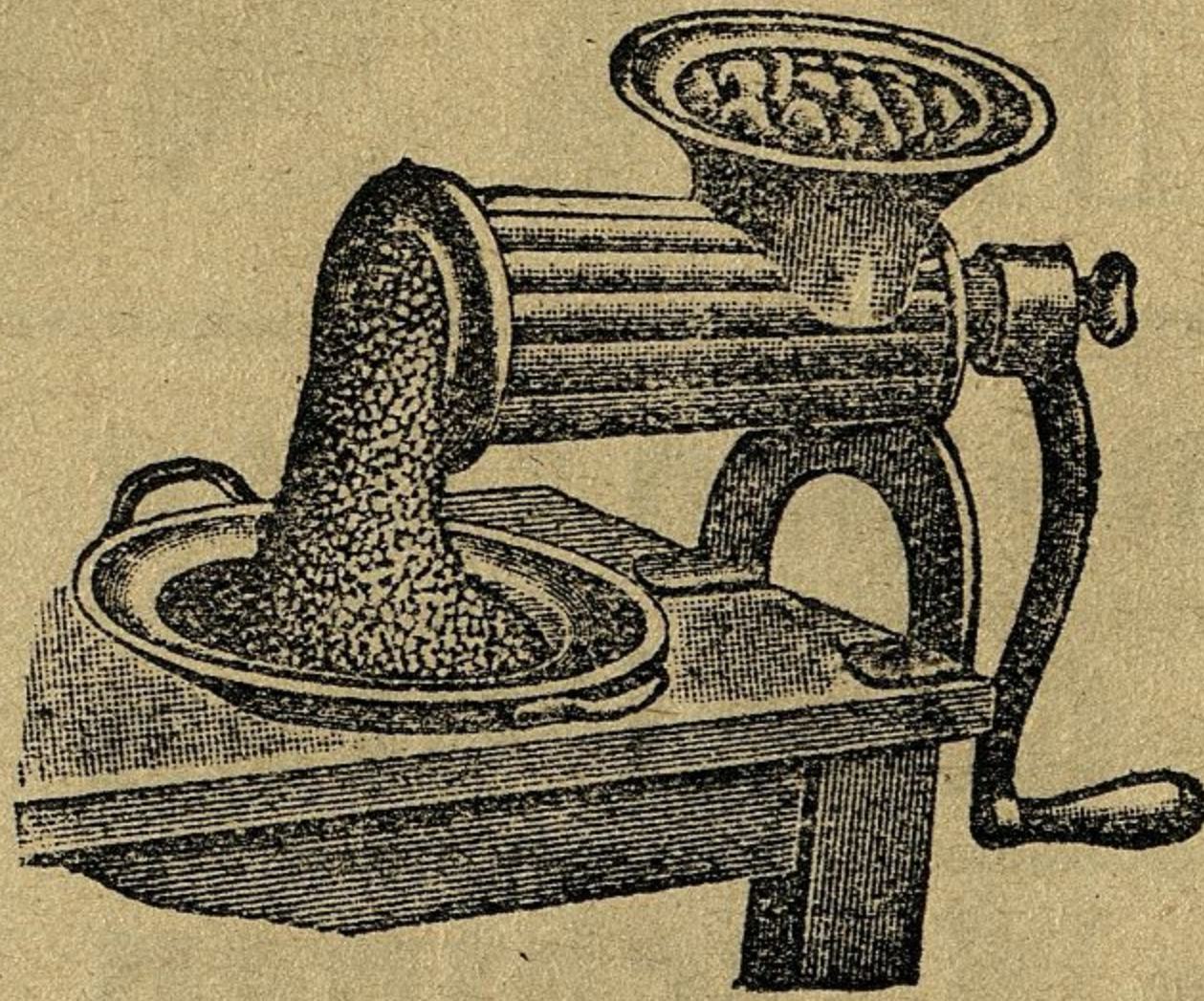
Herrn und Damen,

welche sich bei Schönheitspflege das Gesicht zur Verhütung und Beseitigung von Gesichtsfalten und Unreinigkeiten selbst massieren, haben den schönsten Erfolg. Ohne Massieren keine erfolgreiche Schönheitspflege. — Ein Rezept und Unterrichtsbrief, von ärztlichen Fachautoritäten begutachtet und auf das beste empfohlen, wissenschaftlich begründet und nachgewiesen, lehrt gründlich, wie man sich sogleich erfolgreich selbst massieren kann, um bis ins höhere Alter ein jugendlich schönes Antlitz zu erhalten. Zur erfolgreichen fachgemäßen Schönheitspflege unentbehrlich und wird gegen Voreinsendung

von 5 K 40 h von **Franz Linz,**
Massage und Cosmetik in
Reitendorf a. d. Tsch., Nordmähren,
ganz unauffällig franko versandt.

Universal-Fleischmühle

(gesetzlich geschützt)



eignet sich vorzüglich zum Zerkleinern aller Arten Fleischsorten, Gemüse, Bohnen usw. **K 60.—.**
Preis per Stück

Universal-Mohnmühle

eignet sich vorzüglich zum Mahlen von Mohn, Gewürz, Nüssen, Zucker, Kaffee usw.

Preis per Stück **K 24.—.**
Knochen-Schrotmühlen . . K 320.—
Kartoffel- und Fruchtpressen K 20.—

Prospekte gratis.
Versand ab Wien gegen Einsendung des Betrages durch die Generalvertretung **Max Böhnel,**

Wien, IV., Margaretenstraße 27 / Abt. P. 14.

Herrn,

die in Industriekreisen, bei landwirtschaftlichen Vereinen und Landwirten gut eingeführt sind, erhalten eine lobende

Vertretung

in sehr brauchbaren Konsumartikeln. Offerte an **Chemische Fabrik Hugo Pollat, Rgl. Weinberge, Jungmannstraße 33**
Telefon 1435. Konzipienten 5485

Adress- und Visitenkarten

liefert prompt und billigt

Buchdruckerei Ambr. Opitz,
Warnsdorf, Nordböhmen.

Strumpf-Ersatz

durch Sparstrumpf-Schnittmuster (deutscher und österreichischer Musterschutz), um aus zerissenen Strümpfen, Stoffresten jeglicher Art gute Strümpfe, Fäullinge, Socken kinderleicht herzustellen ohne fremde Beihilfe. Gegen 1 K 80 h in Briefmarken durch **Franz Guzmann, Turn-Teplich, Böhmen.** — Ueber 100.000 bereits im Privatgebrauch!

24 Kronen Mindest-Tagesverdienst!

als Nebenverdienst, noch viel mehr im Haupterwerb, erzielt jeder Katholik allerorts nach meiner Anleitung. **Kein Risiko, Erfolg verbürgt!** Ausführliches gegen Einsendung von 20 Heller-Märke durch Firma **Karl Kratochwil, Wien, III./4, Obere Bahng. 26.**

Ämtliche Drucksachen
liefert prompt
Buchdruckerei Ambr. Opitz,
Warnsdorf, Nordböhmen

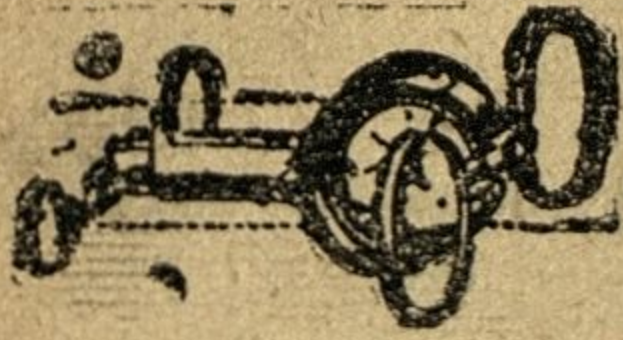
Bücher und Zeitschriften

können bezogen werden vom **Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

Die Schuhnot behoben!

Unentbehrlich für jedes Haus! Schuhkurse sind überflüssig! Verblüffend einfache Selbstanfertiigung unserer Schuhe und Pantoffeln aus Stoffresten jeglicher Art für Kinder und Erwachsene ohne fremde Beihilfe. Lehrbuch mit Schnittbeilagen, Abbildungen. Kinderleicht! Gegen 2 K 30 h in Briefmarken durch **Franz Guzmann, Turn-Teplich, Böhmen**

Feldstecher „Ideal“ nur K 6 50!



Die sensationellste Erfindung der Gegenwart, 16 optische Instrumente in einem vereint, dabei zusammenlegbar und bequem in der Tasche zu tragen. Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Loustenglas, Opernglas, Kompaß, Leseglas, Mikroskop, Stereoskop-Apparat, Feldstecher, Fernrohr etc., und ist eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch von keinem optischen Apparate erreicht worden. Preis per Stück mit Beschreibung nur K 6 50. — Versand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13-242.



Billigste, beste Bezugsquelle für billige Bettfedern.

1 Kilogramm neuer halbweißer Schleich K 8.—, hellgrauer Halbflaum fein K 10.—, hochfein K 14.—, feiner grauer Flaum K 18.—, weißer feiner Schleich K 15.—, hochfeiner Herrschafts-

Schleich K 18.— und K 22.—, schneeweißer allerfeinster Halbflaum K 32.—, feiner weißer Flaum K 38.—, feinsten Brustflaum K 46.—, allerfeinsten Kaiserflaum „Spezialität“ K 54.— gegen Nachnahme oder Vorauszahlung

Rudolf Blahut, Deschenitz Nr. 120, Böhmerwald.

Nichtpassendes ungetauscht oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste kostenlos. Preise freibleibend.

Trockene Schwämme,

K 55.—, 45.— und 35.— per 1 Kilogramm hat abzugeben Agrární banka, Prag, II., Havlíčekplatz 26. — 1 Kilogramm Muster per Nachnahme

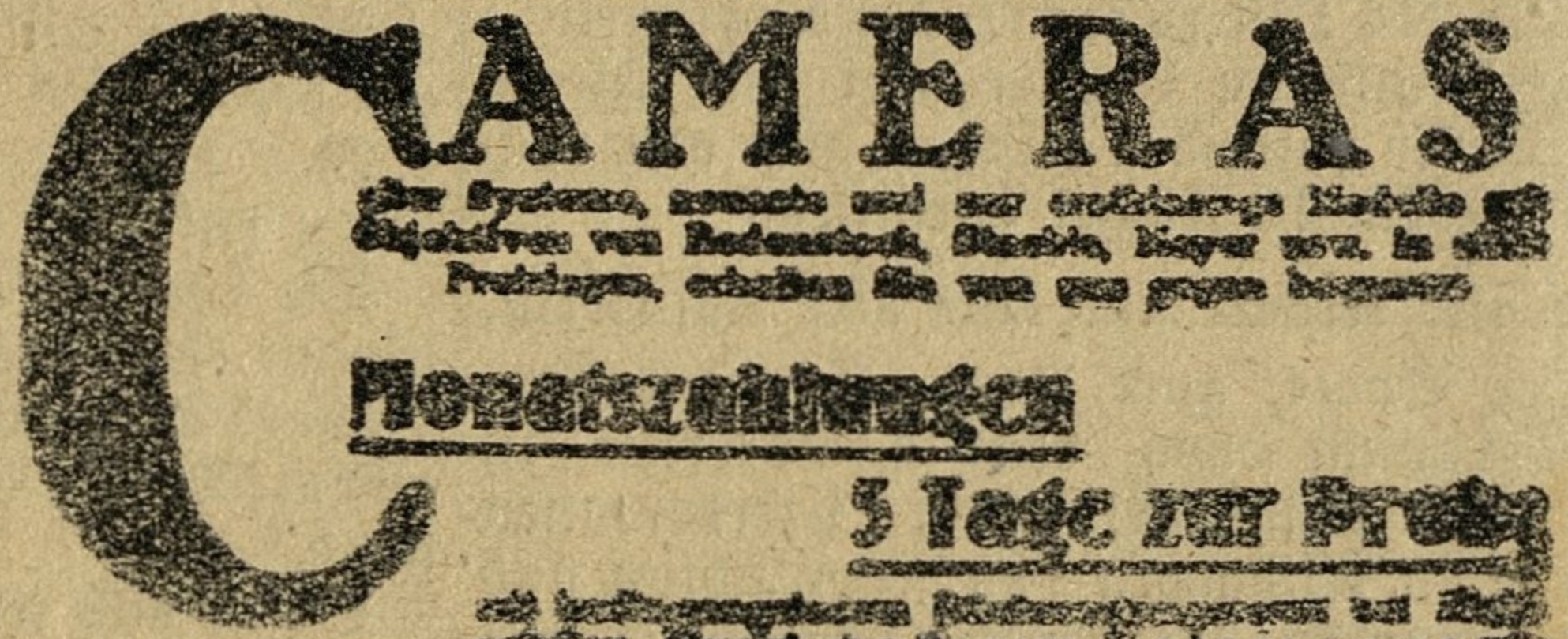
Jucken, Flechten, Krähen

bereinigt raschestens Dr. Fleisch's Original-geheimlich geküht „Skaboform-Salbe“

Vollkommen geruchlos, schmutzt nicht.

Probe-Tiegel K 4.—, großer Tiegel K 6.—, Familienportion K 15.— Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. E. Fleisch's „Kronen“-Apothete, Raab (Gödr), Ungarn. Achtung auf die Schutzmarke „Skaboform“!



Das System, welches sich zur vorzüglichen Aufnahme aller Objektivs von Rudolfsch, Starke, Meyer usw. in allen Preislagen, erhalten für von von gegen Vorbestellung

Monatszahlungen

3 Tage zur Probe

mit vollständigen Bedienungsanweisungen und allen nötigen Zubehörteilen. Kostenlos gegen Vorbestellung

Wien, VI. 592/5

Beethoven-Platz und Bismarckstrasse 103 Mezzanin



Wander-Nähmaschine, nur K 4 90

näht rascher Steppstiche wie eine Nähmaschine. Beste Erfindung, um jeder, gerissene Schuhe, Pferdegeschirre, Decken, Säcke, sowie alle Arten Stoffe und Kleider etc. selbst flicken und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Garantie für Brauchbarkeit. Preis per kompletten Nähmaschine mit Pedal, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung nur 1 Stück K 4 90, 2 Stück K 14.— Versand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13-242.

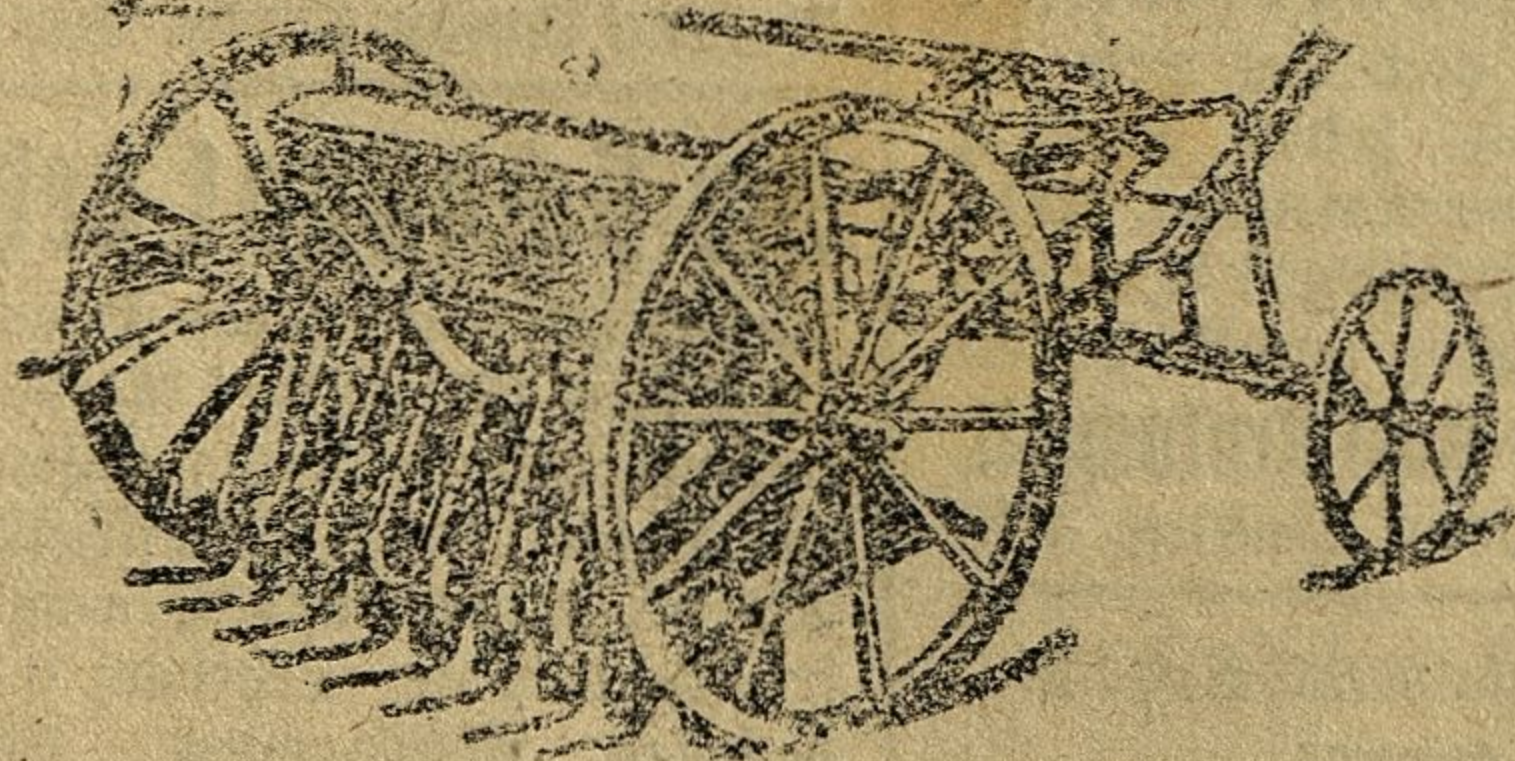
SÄMASCHINEN!

Benzin-Motore

Dresch-Garnituren

Dresch-Maschinen

Göpel



Futterzubereitungs-Maschinen

Viehfutterdämpfer mit kippbarem Kessel
Rübenschneider in praktischer, solider Ausführung

Futterschneid-Maschinen, sowie alle sonstigen landwirtschaftlichen Maschinen in allen Grössen in unübertroffener Ausführung bei weitgehendster Garantie sofort lieferbar.

Handelsgesellschaft für landwirtschaftliche Maschinen und Bedarfs-Artikel, Ges. m. b. H.,

Wien, V., Margaretenstrasse 107/175

Telegramm-Adresse: Garbesep, Wien. Telephon: 52329.